Gesammelte Schriften

von

C. Herloßsohn.

Vierter Band.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

Die Wahnsinnige.

Roman,

aus

den Mittheilungen eines Klosterbruders

von

C. Herloßsohn.

Erster Theil.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

Seinem Freunde

C. W. Heincke

in Leipzig

der Verfasser.

1.

Ich rastete am rothen Kreuz auf der Höhe. Links im grauen Abenddufte lag das Kloster, wohin ich zurück kehrte. Die weißen Mauern schimmerten wie ein Leichenstein aus der düstern Gegend hervor. Und es war ja auch mein Grab, in das ich bald für immer verschlossen werden sollte. Mein Herz schlug! — Ach, was ich heute erlebt, war doch nur geeignet, Grabgedanken hervorzurufen.

Ich kam vom Schlosse. — Ich war rasch hinaus geeilt in die grauende Nacht, denn das Glöcklein hatte schon längst den Abendsegen geläutet und der Novizenmeister war ein stren=

ger Mann. Unter dem Kreuze sank ich matt darnieder; der Körper war ermattet, der Geist fieberisch aufgeregt.

Wie der Nachtwind von rechts herüber rauschte, glaubte ich noch immer das wahnsinnige Geschrei des unglücklichen Grafen zu hören, und die schreckliche Scene erneuerte sich vor meiner Fantasie und machte mir das Blut gerinnen. Und dazwischen klang wieder Emma's Stimme, ein holder Klagelaut, wie Harfenton durch Gewitterstürme. — Doch es war nur die Nachtluft, die über die finstre Erde und ihre Gräber zog; sonst nichts. —

Von einem leichten Fieberanfall hergestellt war Graf Erich, der Bruder des Majoratsherrn, Nachts im Traume mit allen Zeichen des Irrsinnes erwacht, dessen Dunkelheit und Kraft sich von Stunde zu Stunde noch steigerte. Der herbeigerufene Arzt gab fast alle Hoffnung auf, denn seiner Ansicht nach war die Krankheit nicht durch eine Störung des Seelenver-

mögens, sondern durch eine innere organische Verletzung entstanden, was auch ihre plötzliche Entwicklung bewies.

Emma, die Tochter des Majoratsherren, meine Gespielin, da ich noch auf dem Schlosse war und später meine Schülerin, hatte bereits Mittags einen Boten nach mir gesandt. Aber ich konnte erst später kommen, da ich bei der Vesper das Offizium hatte. —

Es sind nun zehn Jahre her. Ich weiß nicht, warum ich noch zittre, wenn ich den Namen Emma nenne, warum ich jetzt erblasse und mich heiße Glut durchwallt, da ich ihn niederschreibe. Und ich bin doch kein Kind mehr! —

Im Schlosse war ich seit meiner frühesten Kindheit wie ein Glied des Hauses erzogen worden. Man sagte mir zwar, daß ich eigentlich nicht zur Familie gehöre, weiter aber auch nichts. Emma's Vater, Graf Julius von Schönbronn hatte, seit ich denken konnte, die

Haltung eines Pflegevaters gegen mich angenommen, und darnach richtete sich auch die Dienerschaft in ihrem Betragen; aber seine Schwester, die betagte Comtesse Serena, die gutmüthige, aber verletzend adelstolze Frau, gab mir öfter zu bedenken, welcher Wohlthaten ich durch die gräfliche Familie theilhaftig geworden, wie ich meiner niedern Herkunft nie vergessen solle; obgleich ich, fügte sie stets hinzu, übrigens ein recht lieber, artiger junger Mensch sei, der von Allen geliebt werde. Nach Vollendung meiner Studien wurde ich bei den Prämonstratensern eingekleidet. Ich sollte im Kloster selbst Theologie studiren und nach dem dritten Jahre Profeß machen. Es war des Grafen Wunsch und ich hatte keinen Grund zur Abneigung. Comtesse Serena sagte: „Das ist die beste Carriere für den jungen Mann. Er ist leider nicht von Adel, ja seine ganze Herkunft ist noch anderweit zweideutig; in diesem Stande kann' er noch am meisten Glück machen.

Er kann Abt werden und so unserm Hause als dessen Pflegling Ehre machen. Ich hätte es lieber gewünscht, er wäre Weltpriester geworden; denn da stand ihm — namentlich bei dem Einflusse unserer Familie — der Weg zum Bischof und Erzbischof offen. Aber mon cher frère wollten es so, und haben vielleicht ihre Gründe." —

Dergleichen bemerkte sie immer gegen den Haushofmeister und der alte, gepuderte Mann hinterbrachte mir Alles das wieder, aus keinem andern Grunde, als aus dem der natürlichen Mittheilungslust. Er fühlte lange nicht, daß es mich schmerzhaft bewegen müsse, wenn ich erfuhr, wie an eines Menschen Herkunft ein Makel sein könne. —

Ich war nun bereits zwei Jahre Prämonstratenser Novize und zwei und zwanzig Jahre alt. Emma zählte achtzehn. — Emma war schön wie ein Engel. — Ich verglich oft, während des Meßopfers, ihr Antlitz mit den

Köpfen der Madonnen und Engel auf unsern Altargemälden und fand keinen so schön, wie Emma's himmlisches Antlitz.

Einmal — es war gerade während der Wandlung — ertappte ich mich abermals über diesem unzeitigen und unheiligen Gedanken; aber ich wünschte wieder nur ein Maler zu sein, um eine mildere, himmlischere Madonna, eine Mutter Gottes, Emma ähnlich, für die Kirche zu malen. — Die Bilder alle waren von Skreta, matte, schmerzhaft begeisterte, sogar ausdruckslose Gesichter, nicht der Verehrung würdig, wie ich sie fühlte.

Emma hatte hellbraunes Haar und Augen wie dunkle Violen. Wenn sie die schwarzen Wimpern darüber deckte, hätte ich beten und weinen mögen. Ich habe nie ein süßeres Lächeln gesehen. Mir war dabei, als sähe ich, wie aus graubewölktem Himmel ein Sonnenstrahl über eine reizende Landschaft fliegt. Ihre Gestalt war schlank und ebenmäßig, zart und

gediegen. Und ihre Stimme! Ach ihre Stimme! — Wenn sie um die geringste Gefälligkeit bat, so faßte es mir an das Herz und ich wollte immer sagen: Gerne, gerne, Emma! aber warum mußt Du mich denn zu Thränen rühren? — Sie war empfindsam, leicht erregbar in der Freude, leicht erregbar im Schmerz; sie ward von beiden tief ergriffen, ja erschüttert. Sie konnte weinen wie ein Engel, und jauchzen wie ein Engel. — Und wenn sie betete, glaubte ich an Gott und das Jenseits und die Unsterblichkeit. —

Es sind zehn Jahre seitdem verflossen und noch steht sie so leuchtend vor mir, daß meine eigene Schilderung mich rührt. — —

Ich kam heut auf ihren Ruf hastig nach dem Schlosse. Schon am Thore erfuhr ich, was vorgefallen war. Die Nachricht erschütterte mich, daß ich bebte. Ich fürchtete für Emma; denn welchen Eindruck mußte dieser schreckliche Vorfall auf sie machen! —

Graf Erich war der jüngere Bruder meines Pflegevaters. Er war Maltheser geworden, weil das Majorat blos dem Aeltestgebornen Reichthum gab. Erst seit zwei Jahren lebte er bei uns. Er war sanft, verschlossen, einsilbig, weder von großer Geistesfähigkeit, noch von heftigen Leidenschaften. Er beschäftigte sich meist mit Lectüre, wozu ihm die Schloßbibliothek reichliche Gelegenheit gab. Er liebte die Einsamkeit und bewies der Schwester Serena gegenüber eine eiserne Geduld, wenn sie ihm zum hundertsten Male das Stammregister der Familie, ihre Geschichte und die Seitenverwandten mit breiter Redseligkeit aufzählte und erklärte.

Seine Krankheit, das fühlte ich, ja selbst sein möglich plötzlicher Tod, konnte keine große Erschütterung in der Familie hervorbringen, aber auf Emma mußte dieses Unheil wie der Nachtfrost auf eine Blume wirken.

Ich flog nach ihrem Zimmer. „Bist Du

endlich da!" rief sie und stürzte mir schluchzend an den Hals. „Ach was hab' ich gezittert, geschmachtet? Ich wollte vergehen vor Angst, da Du so lange bliebst. Ich habe Niemanden, der diese gräßliche Einsamkeit mit mir theilt. Der Vater und die Tante sind bei dem Kranken, und ich bin allein mit meiner namenlosen Angst. Verlaß mich nicht, mein Isidor!"

Ich entschuldigte mich und tröstete sie. Sie verbarg ihr Antlitz an meiner Brust, als fliehe sie eine Erscheinung, sie benetzte mir das Gewand mit ihren Thränen. Ich hielt sie in meinen Armen und bebte selbst unter der bebenden, süßen Last. — Ich leitete sie nach dem Sopha.

Langsam erhob sie das Antlitz und starrte mich lange mit den feuchten Engelsmienen an. „Glaubst Du, mein Isidor, daß der Wahnsinn erblich ist?"

„Welche Frage!" rief ich — „Emma, wie kommen Dir solche Gedanken?"

„O er ist erblich“ — fuhr sie fort, „ich fühl' es, ich ahn' es in meiner Seele. Erst der Oheim — dann der Vater — endlich ich! Wir werden Alle zu Grunde gehen, schrecklich enden. Der Tante ist ein Wort entfallen — dies machte mir Alles klar. Auch der Großvater starb im Irrsinn, und so noch viele Andre aus unserm Geschlechte.“

„Bist Du so schwach, Emma,“ beschwichtigte ich, „daß Dich der Gedanke an eine entfernte Möglichkeit erschüttern kann. Frage den Arzt, er wird Dich gewiß beruhigen. Wir stehen Alle in Gottes Hand. Warum vor einem ungewissen Unglück zittern? Es ist Zeit zum Schmerze, wenn es erschienen ist. Das heißt der Vorsehung vorgreifen. Dann müßten wir ja auch immer beben vor jeder anderen Krankheit, von der wir hören. Fremdes Unheil muß uns stark machen, damit wir dem leidenden Bruder helfen können. Und wenn beim Ausbruche der Pest jeder nur an seinen wahr=

scheinlichen Tod dächte, es würde keiner gerettet werden. — Du bist ein kindisches Mädchen."

Ich lächelte und strich ihr die Locken von der Stirne. Sie hielt meine Hand noch angstvoll umklammert, ihre Augen waren starr auf mich gerichtet.

„Wahnsinn," sagte sie langsam und zitterte dabei, „ist schrecklicher als der Tod. — Die namenlose Angst der Gewißheit bemächtigt sich meiner, und langsam, aber schwer und bang dämmert die Irrsinnsnacht in mir auf, und rollt eine schwarze Wand vor meine Sinne, auf der sich Kreise drehen und seltsame Gestalten abspiegeln, in ewiger Bewegung. Ich will ihnen folgen — aber ach! — sie verwirren mich — ich kann nicht! Und da ist's auf einmal so leer vor mir."

„Nichts als ein Taumel Deiner gereizten Fantasie;" unterbrach ich sie. „Der plötzliche Schrecken hat Dich ergriffen, Du stelltest Dir die ganze Furchtbarkeit dieser Krankheit vor, Deine

Einbildungskraft war geschäftig, und so glaubst Du Symptome dieser Art an Dir zu fühlen, während Dein reiner klarer Sinn zusammenhängend denkt und spricht von dieser eingebildeten Erscheinung."

Sie fuhr plötzlich zusammen und erblaßte noch mehr. — Aus dem entfernten Zimmer des Maltheßers tönte es plötzlich wie lautes Rufen und Schluchzen, das in grelles Stöhnen und Heulen überging, wie es nur der Wahnsinnige ausstoßen kann, dessen Seelenkraft lebenaufreibend gegen Riesenschrecknisse kämpft.

Auch ich zitterte jetzt — aber ich ermannte mich bald. Das Abendroth fiel brennend zum Fenster herein und beleuchtete die holde Schwärmerin mit seinen Feuerschlacken und wandelte sie zu einem strahlenden Heiligenbilde. Ich erhob ihr Haupt, bedeckte ihre Hände mit brennenden Küssen und rief im flehenden einschmeichelnden Tone.

„Meine Emma — sieh doch das Abendroth! Dort wohnt der Gott, der über uns

Allen wacht, der uns Freude und Elend sendet. Und nach Jahren erst wird uns oft klar warum er den Schmerz gesandt und wie segnend er war, gleich dem Gewitter, dessen Blitz die Luft spaltet, um ihren Brodem zu zerreißen. Und dieser Gott hat auch Dich in Liebe erschaffen. Du bist so schön, so gut, so hold und klug — warum sollte dieser gute Gott sein schönes Werk so früh, so gräßlich zertrümmern? Der Oheim ist alt, er war stets düster und verschlossen — stets kränklich, obgleich der Krankheitsstoff nie mit Macht hervorbrach. Ich finde ein solches Ende fast natürlich. Und warum sollte er mit Gottes und des Arztes Hilfe nicht noch geheilt, nicht gerettet werden können. Ich kenne Viele, die in der Wahnsinnsnacht tief begraben lagen und doch wieder zum hellen Tag erwacht sind. Jetzt sehen sie klaren Blickes in die Vergangenheit und jene Zeit erscheint ihnen, wie ein Traum der Kindheit. — Emma, willst Du

den Vater, der tief genug erschüttert ist — durch solche Träumereien betrüben? Soll ihn ein doppelter Schlag zu Boden strecken? Das wäre grausam, Emma — das thust Du nicht! — Komm — ermanne Dich — tritt an's Fenster, blick' hell und klar in die Landschaft hinaus. — Wie schön die Erde ist! Ihr Bräutigam, der holde Mai, hat sie ausgeschmückt. Die Vögel ziehn zum Neste. — Freuen wir uns doch unsers Daseins — wenn wir auch Anderer Unglück beklagen! Die Erde wäre ein Trauerhaus, wenn mit Einem Weinenden Alle weinen müßten. Wir haben unser Maß Lust und Thränen, warum in fremden Schmerzen schwelgen, wenn wir sie nicht lindern können. Während ein Andrer weint, ist vielleicht die Stunde unserer Freude. Wir müssen sie erfassen, an ihr uns laben — sonst rauscht sie vorüber und wir haben die Gottesgabe verschmäht. Die Erde ist so schön — wollen wir denn nur streben, sie zu verdüstern, statt aus-

zuschmücken. — Sieh das Abendroth, wie es ein Feuermeer über den Pappeln brennt — dort verglüht es schon — blasse Streifen fahren dazwischen — bald ist die Sonne unter, und die segnende, labende Nacht waltet. Die Erde wird erst sterben, wenn die Sonne nie wieder aufersteht. Und sie ist bis jetzt immer segnend aufgegangen."

Ich hielt ihren holden Leib umschlungen und küßte ihre Locken. Sie weinte leise.

„Du bist ruhiger, Emma," fuhr ich nach einer Pause fort — „wir wollen hinüber zum Oheim. Er sah uns immer gerne, vielleicht sind wir ihm eine tröstende, freudige Erscheinung in seiner verworrenen Nacht."

„Nein, nein!" flehte sie — „ich vermag es nicht. Schon der Gedanke, ihn zu sehen, in seiner schrecklichen Entstellung, macht mich grauen. Soll ich ruhig werden, fordre das nicht von mir. Ich fühle es klar, daß die Anschauung seines Wahnsinnes auch meinen

weckt, der wie ein Ungeheuer des Rufs gewärtig in seiner Höhle schlummert."

„Du würdest ihm vielleicht wie ein leuchtender Engel erscheinen," warf ich ein. —

„Ich kann es nicht, Isidor," versetzte sie hastig, „fordere diese Marter nicht von mir. Ich kann ja sonst nicht ruhig werden. Gott weiß es." —

„Dann laß mich allein gehen," entgegnete ich, „denn ich darf mich dem Schauplatze des Unglücks als Mann nicht entziehen."

„Ja," rief sie, „aber kehre bald wieder; laß mich nicht zu lange allein mit meiner Angst. Komm bald zurück und gieb mir Trost — noch ist Rettung vielleicht möglich."

Ich ging. — —

Der Maltheser saß im Lehnstuhle — neben ihm der Arzt, — der bereits Aderlässe und Blutigel angewendet hatte. Der Graf stand todtenbleich an der Linken des Kranken; er

nickte mir stumm zu. Ein endloser Schmerz lag in diesem Gruße.

Graf Erich erblickte mich jetzt — seine rollenden Augen richtete er eine Weile starr auf mich, dann lächelte er schmerzhaft und rief: „Da bist Du ja — Frater Cölestin! Du der Letzte des heiligen Tempelordens! Komm näher — tritt näher.“

Ich kniete vor ihm nieder, er legte seine eiskalte Hand auf mein Haupt und fuhr fort: „Ich segne Dich, geh' in alle Welt und verkünde unsre Lehre, predige von unsrer Unschuld. — Kennst Du mich? Ha, ich bin wohl sehr entstellt — die Kerkerluft, die Eisenbanden, die Folterqualen! Ich bin Jakob Molay, der letzte Großmeister des Templerordens. Sie morden uns, sie vertilgen uns von der Erde, sie vernichten uns in Feuerflammen. Wehe Philipp — weh Dir, heiliger, verfluchter Vater. Ich fordre Euch vor Gottes Thron! — Ja —

ich bin Jakob Molay! Zittre nicht, Cölestin — sei klug wie die Schlangen! Du bist der Letzte, flieh — an Dir ist noch die heilige Weihe und der Ritterschlag. Du kannst den Orden fortpflanzen. — Auf zum Scheiterhaufen! Wehe! der Dampf — die Gluth — die Flamme leckt an mir mit Schlangenzungen — mein Gebein — ach meine Augen, meine Augen! Steh mir bei, heiliger Gott — Jesus Christus in meiner letzten Noth. **Miserere — miserere mei, Domine!**"

Die letzten Worte hatte er mit aller Anstrengung geschrieen, daß es markzerschneidend klang. Er sank wie todt in den Sessel zurück, das Bewußtsein floh für kurze Zeit.

Ich trocknete meine Thränen. Der Vater nahm meine Hand und richtete mich auf. „Ich danke Dir, mein Sohn," sagte er bewegt, „daß Du gekommen bist — mein Elend ist groß und unnennbar."

Ich stürzte an seine Brust. Der Arzt ließ die Hand des Kranken los — näherte sich uns mit Unheil verkündender Miene und sprach leise: „Entweder morgen Rettung oder in drei Tagen der Tod.“

„Wo ist die Tante?“ fragte ich den Grafen.

„In ihrem Kabinette — sie betet,“ war die Antwort. „Dieser Anblick taugt nicht für Weiber.“ — Es folgte eine Pause, wir starrten einander trostlos an. —

Der Kranke hatte sich inzwischen erhohlt — er sprach leise, doch ohne die Augen aufzuschlagen, und befühlte sich mit beiden Händen Brust und Arme: „Ich bin elend geworden — sie haben mir schon die Todtenkutte angezogen. Sie wird dem Feuer nicht widerstehen. Vier Elemente gibt's — sie bekämpfen sich: Wasser vernichtet Feuer. — Der Mensch ist kein Element, — er kann keines vernichten. — Als ich noch meine Augen

hatte, war ich nicht der arme blinde Greis, der nun betteln geht und seine Blöße nicht bedecken kann. Sie nannten mich Jakob und ich starb auf dem Scheiterhaufen. Ein Wolf fraß mein Herz, drum schmerzt es noch hier, wo es losgerissen. Der Mond hat mein Gebein gebleicht und ihr wollt mich über eine Trommel spannen. Laßt uns Malta erobern — Krieg den Ungläubigen. Ach diese Flammen — wer erlös't mich aus ihnen! Verflucht! Hab' ich meine Ordensgelübde nicht gehalten?"

Und so fuhr er fort bald leis', bald laut — aufkreischend oft und mit furchtbarer Stimme drohend, bis er wieder ermattet war und in kurzer Ruhe neue Kraft zu seiner Zerstörung sammelte. —

Es wurde spät — ich hatte im Schrecken und in der Hast vergessen, meinen Vorgesetzten im Kloster Nachricht von dem betrübten Ereigniß und meiner Entfernung zu geben. Das Ave Maria Glöcklein verhallte eben. Ich

nahm wehmüthig Abschied von meinem Pflegevater — ein dankbarer Blick lohnte meine Theilnahme.

Ich ging wieder zu Emma — sie lehnte noch im Fenster und starrte in den goldgelben Streif hinein, der das Bette der Sonne bezeichnete. Sie reichte mir schweigend die Hand. Ich lehnte sinnend an ihrer Seite und fand kein Wort. Ich sollte ihr von dem Befinden des Onkels erzählen — und doch lag mir ganz Anderes, Unaussprechliches auf der Brust, meine Wangen glühten, meine Pulse flogen fieberisch. Und wenn ich ihre zarte Hand an meine Augen drückte, so floß eine selige Labung durch meine Adern. Ihr Schrecken, ihr Schmerz — so glaubte ich — hatte auch mich tief ergriffen. — Ich fand meine Unbefangenheit nicht wieder, mit der ich sonst zur Schwester gesprochen. —

Es dunkelte bereits und ich hatte noch

einen weiten Weg. Doch blieb ich schweigend — wie fest gebannt.

Endlich begann Emma: „In Deiner Nähe bin ich ruhig, Isidor; — es ist als ob Dein heiliges Priestergewand die Dämonen verscheuche. O könnte ich mit Dir allein in einer Einöde, auf einer wüsten Insel leben — nur mit Dir — ich wäre unendlich glücklich!"

Sie verbarg ihr Antlitz an meiner Brust — mich durchrollte es glühend, angstbeklommen und dennoch voll Seligkeit. Ich seufzte.

„Und der Vater?" fragte ich.

„Er wird schrecklich enden!" hauchte sie tonlos.

„O verbanne doch, theure Schwester," bat ich, „diese schwarzen Gedanken. Wir können, wir werden noch Alle froh werden. Warum vor Sonnenaufgang uns den Himmel verdüstern? Der Onkel kann noch gerettet werden, meint der Arzt."

„Nie — meine Ahnung täuscht mich

nicht," war ihre Antwort. „Ich soll schweigen, willst Du, Isidor? Ich will es Dir zu Liebe — aber fühlen muß ich das doch Alles im Innern. Und die Klage erleichterte mein Herz. — Bleibst Du heute Nacht bei uns?

„Nein, liebe Emma!" entgegnete ich — „ich habe es dem Pater Quirin nicht gemeldet. Er wird wohl zürnen. Doch komme ich Morgen, um bei dem Oheim zu wachen. Zwar habe ich den Meßnerdienst, doch hoffe ich in diesem Falle loszukommen. Schlaf wohl, gute Emma."

„Und Du gehst allein?" fragte sie — „nimm doch den Jäger mit! Ich zittre für Dich in dieser finstern Nacht. Sieh, wie der Himmel sich umdüstert hat." —

„Diesem geistlichen Gewande," warf ich ein, „naht weder die Bosheit der Menschen, noch ein Abgesandter der bösen Geisterwelt. Schlaf' wohl und tröste den Vater — er bedarf des Trostes."

„Bete für mich, Isidor," flehte sie, „bitte Gott um Kraft für mich."

„Bet' auch Du für mich, mein Engel," murmelte ich leise, „ich bedarf der Kraft vielleicht mehr als Du."

— Ich ging.

Gedankenlos schritt ich die Allee hinauf — die Felder entlang. Am Rain wandte ich mich unwillkührlich um und sah nach Emma's Fenstern. Mir schien als lehnte sie noch daselbst weiß leuchtend, grüßend. —

„Mein Gott!" seufzte ich beklommen und beschleunigte meine Schritte. Es kostete mir Anstrengung, den Hügel zu erklimmen—ich war zu tief erschüttert; zu vielfach bewegt.

Am rothen Kreuze warf ich mich nieder. Ich konnte nicht weiter. Eine namenlose Angst lag in mir. Ich starrte nach der Gegend des Schlosses hinüber und nach dem Kloster. Ich seufzte: „Emma!" ohne daß ich es gewahr wurde. Ich fühlte mich namenlos unglücklich,

wie noch nie. Ich nannte den Namen laut und erschrak darüber. Es war als ob ich mich auf einer Unthat ertappt hätte. Und Thränen — Thränen! Warum kamen die Thränen? „O ich Unseliger!“ rief ich, „darum also wolltest du ein Maler sein, um deine Heilige als Madonna zu malen. Du hast nie zur Madonna gebetet — dein Gebet war Sünde. St. Isidor, mein heiliger Schutzpatron, erbarme dich meiner. — Sie ist meine Schwester! Nein — sie ist es nicht. Sie ist des Grafen Tochter — ich: ein armer Findling. Wie schön sie ist. — Ach mein barmherziger Gott. Meine Gedanken gehören nur dem Heiligen und im Chorgesange allein soll ich meine Liebe laut werden lassen: die Liebe zum Gekreuzigten. In den Mauern des Klosters soll ich mich begraben und meine Gefühle in der Entsagung des Cölibates ertödten. — Wenn sie auf einer wüsten Insel mit mir lebte! — Jeder Gedanke ist schon Sünde! — Der Versucher ist

mir nahe — hilf heiliger Gott, daß ich nicht erliege. Meine Sünde ist so groß, daß ich bebe sie auszusprechen. Ich liebe! — Unseliger! denk' an deine Pflicht, denk' an dein heiliges Gewand und an deinen Schwur. — Ich will mich den fünf Wunden des Herrn empfehlen."

Und so umschlang ich das Kreuz mit inbrünstigen Armen und weinte, daß eine Thräne die andere schlug. — Was wollte ich? Ich wußte es selbst nicht. Ach der Mensch umschlingt ja nur liebend die Gegenwart und reißt sie sehnsüchtig an seine Brust. Ihn kümmert die Zukunft nicht.

Nachdem ich mich ausgeweint, rief ich begeistert: „Mein Heiland du, der so viel gelitten im Leben und Tode, du weißt was mir frommt und wirst mir mein Loos bereiten. Dein Name sei gepriesen in Ewigkeit. Amen."

Aber der sündhafte Zweifel in meiner Brust wimmerte: „Er hat wohl die Weltliebe gekannt und die Entsagung am Kreuze; aber keine irdi-

sche Leidenschaft erfüllte seine Götterbrust. Er war ein Gott — ich bin nur ein schwacher Mensch. Er trug wohl einen Menschenleib, doch im Menschenleibe nicht die irdische Leidenschaft, die uns angeboren. Und wenn der Schöpfer nicht dies Gefühl in meine Brust gelegt, woher hätte ich's denn? Und in meiner Seele regt sich nichts, was diese Glut bekämpft — es ist nur fremde Satzung, Gelübde, geistlicher Zwang."

Ich riß mich los, und stürmte fort in die Nacht, dem Kloster zu.

Der Himmel hatte sich umdüstert, die Nachtluft strich leise — sonst war Alles ruhig. Nur die Grille sang in den Feldern. Von fernher aus dem Parke des Schlosses hörte ich die lang gezogenen Töne der Nachtigall — sie klangen wie ein Sehnsuchtsruf aus der Ferne. Ich horchte ihnen — diesmal nicht mit Entzücken zu. Ach! sie sangen ja aus Liebe und ich durfte nicht lieben. —

Ich schritt weiter durch die alte Lindenreihe nach der Klosterpforte zu. Rechts an der Kapellnische brannte noch die Lampe vor dem schwarzen Muttergottesbilde. — Ich kniete diesmal nicht nieder, um ein Ave Maria zu beten vor dem düstern, in Feuersnoth unzerstört gebliebenen, wunderthätigen Bilde. Ach! wenn es Emma's Bild gewesen wäre! — Ich war wirr und zerrissen. Das Heilige mahnte mich nicht mehr an meine Pflicht. —

Dumpf hallte die Glocke des Pförtleins. Der Frater Pförtner öffnete und leuchtete mir mit der Ampel in das Gesicht. „Seine Hochwürden Pater Quirin haben oft nach Ihnen gefragt," sagte er, „Sie sollen sogleich nach seiner Zelle kommen. Wie blaß Sie sind — Frater Isidorus!"

„Ich eilte sehr," stotterte ich — „es ist viel Unglück auf dem Schlosse." —

Er leuchtete mir bis an die Treppe, sagte: „Dominus vobiscum!" Ich antwortete: „Et cum

spiritu tuo“ und ging über den matt erhellten Kreuzgang nach Pater Quirins Zelle. —

Er war noch wach, hatte den Rosenkranz in den Händen und betete im Brevier. Ich blieb an der Thüre regungslos stehen, bis er geendet. — Er heftete seinen stechenden, grollenden Blick auf mich. Ich küßte seine Hand. —

„Wo bist Du so lange gewesen, Frater Isidor?“ fragte er barsch.

„Auf dem Schlosse, Hochwürdiger!“ entgegnete ich — „es ist —“

„Immer auf dem Schlosse,“ unterbrach er mich zürnend; „Du lässest nicht ab von dem Prunke der irdischen Welt und gefällst Dir besser in der lauten gleißenden Herrenburg, als in den gottseligen Hallen des Klosters, wo Du geistliche Beschauung üben sollst, um der hohlen Herrlichkeiten dieser Welt zu spotten. — Warum entferntest Du Dich ohne Erlaubniß, warum flohest Du wie ein Dieb?“ —

„Hochwürden,“ stammelte ich, „ein Bote

kam, mein Oheim, der Graf Erich, der Maltheser ist krank, ist wahnsinnig geworden — vielleicht rettungslos verloren — der Schmerz ergriff mich — die Angst — ich wollte Euch, Hochwürden, nicht im Nachmittagsschlummer stören." —

„Es macht," fuhr er fort, „Deinem kindlichen Herzen zwar Ehre, daß Du der Familie Deines Wohlthäters anhängest mit aufrichtiger Liebe, und dieser Umstand löscht die Hälfte meines gerechten Zornes. Denn Du hast wohl zu bedenken, daß es dem Herren gefallen hat, Dich einsam in die Welt zu setzen, wie einen Strauch auf dürrer Haide, damit Dein Schicksal in die Hände edler Menschen gegeben werde, und Du so Demuth lernest, um sie zu üben und zu lehren. — Du bist eine Waise — gleichest einem Sperling, der aus dem Neste gefallen — bist vielleicht gar die Frucht sündiger Liebe. Aber die Klosterpforte öffnet sich nicht nur den Reuigen, sondern auch den Unglücklichen, den Waisen, den Heimathlosen. Darum hat der

Herr Jesus Christus unsern heiligen Stand eingesetzt und diese Hallen als Zufluchtsstätten der Bedrängten gegründet. Denn die, so hier nicht den Frieden finden, sind vom Uebel und werden nie zu den Reinen sich gesellen.“ —

„Verzeiht, Hochwürdiger,“ versetzte ich demuthsvoll, „die plötzliche Schreckensnachricht ließ mich vergessen“ —

„Vergessen sollst Du niemals,“ fiel er ein, „Deine Pflicht und den Gehorsam gegen Deine Oberen. Der kleinste Fehler — ja nur der Gedanke daran, ist vom Uebel. Wohl mag ich es gerne glauben, daß es Dir dort in den Prunkgemächern, umgeben von Lakeyen und weltlichen Besuchen besser gefällt; — denn jung gewohnt, alt gethan. Aber Dein Herr und Wohlthäter hat Dich dem Dienste des Allmächtigen, des Herrn über alle Herren, gewidmet; Du bist hier, um Gott zu dienen, nicht um Dich bedienen zu lassen, wie dort, wo man den Findling wie einen Grafensohn

achtete. — Geh' in Dich, mein Sohn — beßre Dich und wende ab den Sinn vom Weltlichen! Mein Reich, sprach Jesus Christus, ist nicht von dieser Welt — wer mir folgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! — Wende Dich zum Heiland, mit Herz und Seele, mit reuiger Inbrunst und Gottergebenheit. Nur von ihm, dessen Preis ewig ist und unendlich, erwarte dein Heil."

„Hochwürdigster," bat ich — „ich kam in kein Haus der Freude, ich kam in ein Trauerhaus, wo der Schmerz sein Lager, die Zerstörung ihre Stätte aufgeschlagen hatte. Noch sind meine Augen feucht von den Thränen, die ich dem endlosen Jammer gezollt." —

„Wie gesagt," unterbrach er mich, „mildert der Umstand, daß Du aus menschlicher Regung gefehlt, die Hälfte Deiner Strafe. Aber lerne die Gnade schätzen mit reuigem Gemüthe. Statt des Frater Anselm holst Du Morgen eine Stunde vor der Mette vom Brunnen das Wasser für den Convent und

den Pater Küchenmeister. Dann beichtest Du dem Pater Augustin — er ist ein strenger aber milder Mann, und wird Dir eine Buße auferlegen, wie sie Dir frommt. — Jetzt geh', bete Dein Brevier und vor dem Bilde unsers heiligen Stifters Norbertus fünf Pater Noster und eben so viel Ave Maria's zur Sühne, daß Du Veranlassung zu meinem gerechten Zorne gegeben. Denn die heilige Schrift sagt: Wer Aergerniß giebt" —

„Dem wäre besser," fiel ich ein, „man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals, und versenkte ihn in die Tiefe des Meeres."

„Also spricht das flammende Zorneswort Gottes," ergänzte der Pater, und fuhr fort: „Jetzt gehe, mein Sohn, und bete die Anfechtung von Dir. Rufe zum heiligen Antonius, der glorreich in der Versuchung bestanden hat und wasche Deinen Sinn rein von den Schlacken des irdischen Pfuhles."

Ich küßte ehrfurchtsvoll seine Hand und

verließ die Zelle. Die harte Rede des harten Mannes hatte mich nicht verletzt. War doch mein Inneres von Anderem erschüttert — war ich doch durch mein Schicksal gedemüthigt genug. Ich — vielleicht ein Findling — vielleicht ein Bastard — ein Sohn der Gnade des Grafen, ein Kind des Mitleids, hilflos in der Welt, nach dem Zufluchtsort gesendet, an dessen düstren Fenstern sich jeder Glanz der Erde bricht! — Was konnte mich noch tiefer kränken? —

Ich betete vor dem Bildniß des heiligen Norbert die fünf Pater Noster und Ave Maria's; — aber meine Seele war nicht bei den Worten des Gebetes.

Ich warf mich in meiner Zelle vor dem Bilde der Mutter Gottes nieder und gab meinem Schmerz Wort und Ausdruck in wehmüthigen Klagen.

Der Schlummer floh mich, beim ersten Strahl der Morgensonne ging ich an den Brunnen, wie mir geheißen und füllte die

Steinkrüge mit Wasser. Ich beichtete dem Pater Augustin; aber — und wäre die ewige Verdammniß mir geworden — der Name Emma's kam nicht über meine Lippen. Er legte mir ein Credo, fünf Pater noster und fünf Ave Maria's zur Buße auf. —

Ich erhielt diesmal von dem Pater Novizenmeister nach der Frühmesse, wo ich ihm ministrirt hatte, die Erlaubniß, wieder nach dem Schlosse zu gehen, um mich nach dem Kranken zu erkundigen und im Falle der Noth bei ihm zu wachen. —

2.

Graf Erich endete noch diese Nacht in meinen Armen. Er starb beinahe bei vollem Bewußtsein und vergaß in der Todesstunde den Maltheser nicht. Ich mußte ihm das Scapulier umhängen, das Kreuz auf die Brust, das Schwert in die Hand geben. Ich ertheilte ihm die Generalabsolution. — Der Majoratsherr, welcher den Schmerz des Abschiedes nicht ertragen konnte, kam, als er schon vollendet hatte. Er küßte ihm liebevoll Mund und Hände. „Der Letzte unsers Hauses," sagte er, „liegt hier auf der Bahre, niedergeschmettert von Wahnsinnskraft — nur ich lebe noch, und der Stamm ist dann erloschen. Wie werde ich enden? — Ich also der Letzte des

Namens und Wappens? —" Er starrte mich nach diesen Worten lange an und umarmte mich unter einer heftigen Bewegung. —

„Ich danke Dir, Isidor," sagte er nach einer Weile, „für Deine Pflege — Dein gutes, dankbares Herz verläugnet sich nie. — Ich könnte stolz auf Dich sein, wärst Du mein Sohn. Doch, das ist einmal nicht — kann nicht sein." Die letzten Worte sprach er mit fast zitternder Stimme.

„Schenke auch" — fuhr er nach einer Pause fort, „Deiner Schwester, — meiner Tochter Emma, Deine Theilnahme. Tröste sie — sie bedarf dessen. — Ich weiß, wovon das reizbare Mädchen träumt. Die letzten Auftritte haben sie sehr erschüttert. Sie muß beruhigt werden. Doch — jetzt beten wir noch ein Vater Unser an der Leiche des geliebten Bruders und reichen uns über seiner kalten Brust, wo ein reines Herz ausgeschlagen, die Hände, zum Bunde, daß wir seiner fortan und in

Liebe gedenken wollen. — Dann geh' zur Ruhe, mein Sohn, Du siehst blaß und erschöpft aus. —"

„Nicht so, gnädiger Vater," versetzte ich, „ich kenne meine Pflicht als Clerikus. Mir geziemt es bei der Leiche zu wachen und zu beten, bis zum Tagesanbruch. Befiehl, daß die Diener die Kerzen rings um die Bahre anzünden."

Der Graf drückte mir dankend die Hand — dann beteten wir — endlich schied er. Die Diener legten den Leichnam auf die Bahre und steckten rund um die Wachskerzen an.

Ich blieb allein bei der Leiche — setzte mich zu ihren Füßen und nahm Brevier und Rosenkranz zur Hand. Das Antlitz des Todten war unverändert. Es starrte theilnahmlos in die Welt: in diese, vielleicht auch in die jenseitige. Es war ein starrer Buchstabe, der ein ungeheures Nichts bedeutet. — Es war Ruhe — aber keine, die dem Ermatten folgte, eine

Ruhe wie in dem Urwalde, den seit der Schöpfung noch kein Mensch betreten, wie auf einem starren Felseiland, wo nicht einmal ein Vogel rastet. — Nein die Ruhe war noch tiefer; denn die Wellen des Lebens schlugen nicht mehr an diese Brust, wie dort an die Klippen. Diese Brust konnte keinen Ton von sich geben, keinen wiederhallen, und das Leben pocht nur da an mit lautem Finger, wo ein Echo als Antwort zurück erschallt, wo es sich regt. —

Wie ist ein Todter so ruhig und so wahr, so unendlich wahr! Bei seinem Anblick steht plötzlich die Uhr unsers Sinnens und Trachtens stille, wir denken mit Unlust daran, daß es noch eine Zeit giebt, nach dieser Secunde, noch eine Zukunft und wir sehnen uns auch nach Ruhe! Ihm ist wohl, sagen wir, und zittern doch, daß erst in dieser Ruhe, in der starren Fühllosigkeit auch uns wohl werden soll.

Ob die Todten vielleicht im Grabe wieder erwärmen, und fühlen? Es ist ein Mährchenglaube, daß die Gestorbenen in ihrer irdischen Gestalt den Lebenden erscheinen. — Wer einem Todten lange ins Antlitz geschaut hat, glaubt nicht daran. — Warum scheuen wir uns vor Leichen? Es ist die Liebe zum Leben, zum beweglichen Dasein. Alles Starre, Stillestehende macht uns auch starr. Jeder Stillstand ist Tod und dieser Vernichtung.

Mich dauerte dieser Todte, weil er so ein grauenerregendes Nichts war. Er hatte die Phasen des Daseins durchgemacht und man sah es dem bleichen, abgespannten Antlitz nicht an. — Erst die Kindheit mit den bunten Spielen und kleinen Leiden, mit dem lachenden Weinen, dann die Jünglingszeit mit der Schwärmerei und dem Reiz der Leidenschaft und das Mannesalter mit Entwürfen und Bemühungen. Das Alles war vorübergegangen, wie schlafende Wanderer im Wagen durch eine reizende

Gegend fahren, ohne es zu wissen und davon keine Spur in Aug' und Miene! — Wie elend, wie nichtig ist der todte Mensch! Ehrwürdig sind die Säulentrümmer, majestätisch ist die gefällte Eiche; sie zeigen von einstiger Größe. Aber der Todte ist nur der letzte schroffe Ausdruck der Hinfälligkeit, die Leben hieß, und nun den Schleier sinken läßt, unter welchem der Moder liegt. — Gott erbarme sich meiner. Aber ich konnte nicht an die Unsterblichkeit der Seele denken! — —

So sann und betete ich lange. Der Schlaf wollte mich überwältigen — ich stand deshalb auf, trat ans Fenster und sah nach den Sternen, dann wandelte ich in der Stube auf und ab. Dies Zimmer bewohnte früher Graf Wilhelm. In einer Ecke hing ein Bild, das ich nur einmal gesehen, das aber einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Der Graf und nach ihm der Ritter benutzten dies Zimmer als Studierstube und Beide sahen es nicht gerne,

wenn man sie hier störte. Und so kam es, daß ich nur einmal durch Zufall jenes weibliche Brustbild, welches ein grüner Vorhang verdeckte, erblickte. In den Mienen war eine Milde, eine Resignation; dabei wieder ein Schmerz und eine Lieblichkeit, daß ich damals mich selbst vergessend, laut mit dem Bilde zu sprechen anfing, und fragte: „Was fehlt dir, du Holde? Klage mir deinen Kummer — ich will dir helfen.“ — Diese geisterhafte Zwiesprach, über welche ich selbst erschrak, prägte mir eine fromme Scheu vor dem Gemälde ein. Der Graf hatte nie davon gesprochen; die Frage, wen es vorstelle, blieb unbeantwortet. Das Bild mochte für ihn eine wehmüthige Erinnerung sein, darum forschte ich nicht weiter. Zur Familie gehörte es nicht; denn Tante Serena unterließ keine Gelegenheit, mich mit ihrer Ahnentafel bekannt zu machen und von mir eine Art Anbetung vor der Gallerie im Ahnensaale zu verlangen.

Jetzt hatte ich Muße und Zeit, das Bild genauer zu betrachten.

Der Ausdruck war derselbe, nur gewann er bei längerem Anschaun noch mehr Ergreifendes, mehr geisterhaftes Leben; es war als wenn die Blicke liebevoll und wieder mitleidig auf mir hafteten. Kaum mochte die Dame, welche es vorstellte, zwanzig Jahre gewesen sein und in den Mienen lag doch schon ein hohes Alter von Schmerzen. — Ich starrte lange hin, dann rief ich unwillkührlich aus: „Lebst Du oder bist Du schon todt?" — Todt! hallte es dumpf zurück — mich graus'te; die Antwort kam wie von dem Todten. — Aber er lag starr und regungslos, für ihn hatte die Bedeutung: Tod und Leben aufgehört. — Ich ließ den Vorhang am Bilde heruntergleiten, setzte mich wieder zur Leiche und betete den Rosenkranz.

— Ich mochte so bald darauf entschlummert sein und träumte. Und doch sinn' und

denk' ich wieder: es war Wachen, es war Wirklichkeit, was sich jetzt mit mir ereignete.

— Die Thüre ging auf, im weißen Nachtgewande, eine Ampel in der Hand, trat Emma herein, blaß, bebend. Ich regte mich nicht; denn ich war starr vor Ueberraschung und dann wollte ich die holde Erscheinung nicht verscheuchen, wenn sie wirklich nur ein Traumgebilde war. Sie ging auf mich zu, neigte sich und küßte mich, wie einen Schlummernden leise auf die Stirn. Ihr Auge traf nur mich, nicht den Todten. Leise verschwand sie wieder — ich hörte nur sanft ihr Gewand rauschen. Ich glaubte wieder, es sei doch ein Traum — und schloß die Augen und rief das Bild zurück. Es kam nicht. — Wie schön sie war! Das dunkle Haar hing um den Nacken und rollte in zarten Ringen auf dem schneeweißen Gewande: Gestalt und Antlitz waren fast geisterhaft, aber aus den Augen

leuchtete mildes Leben, wie segnender Thau des Himmels. —

Die Sterne umspannen sich wie mit weißen Schleiern — der Tag erwachte wie ein müder Wanderer, erst leis', dann immer stärker sich regend, noch blinzelnd aus den halb geschlossenen Wimpern; der dunkle Horizont erröthete in der Morgenfrische, wie eine holde Braut, die man früh überrascht, bevor sie noch die Schleier und Bänder um Brust und Nacken gewunden. Es leuchtete klar zu den Fenstern herein. Ich schloß mein Gebet und verlöschte die Kerzen.

Der Graf war schon wach — er hatte einen Boten nach dem Kloster hinüber geschickt, der mich in seinem Namen auch für den heutigen Tag entschuldigen mußte. Er zwang mich jetzt, der Ruhe zu pflegen und ich rastete nun kurze Zeit in seinem Zimmer auf der Ottomane. Bilder des Wachens und Träumens gingen im Traume an mir vorüber. Ich sah den Malthefer

erstanden, den Pflegevater todt — Emma an meiner Brust, mein geistliches Gewand zu meinen Füßen, dann mich wieder auf einem hohen Berge in weltlicher Tracht und die Geliebte weit, weit am Rande des Horizonts verschwindend. —

Nur wenig gestärkt erwachte ich. Der Arzt aus der Stadt war gekommen. Ich suchte ihn heimlich zu sprechen, schilderte ihm Emma's Geistesstimmung, und bat ihn um seine vermittelnde Hilfe zu ihrer Beruhigung. Wir kamen überein. Er besuchte die junge Comtesse, fragte nach ihrem Befinden, hörte ihre Furcht und lächelte darüber. Der Ritter, sagte er, ist an einem plötzlich entwickelten Nervenfieber gestorben und phantasirte im letzten Stadium der Krankheit. Dies und weiter nichts war es, was wir für Wahnsinn gehalten haben. — Er sprach weiter von der Unzulänglichkeit der Beweise eines erblichen Wahnsinnes in den gegebenen Fällen, erklärte ihr die physischen wie

die psychischen Modifikationen, unter welchen dergleichen vorgekommen, und beruhigte sie so größtentheils. Er gab ihr Arznei, die sie zu nehmen versprach, da ihr Nervensystem heftig erschüttert war.

Bei Tische war sie fast heiter gestimmt — nur der Vater betrübte uns — er war tief ergriffen — das Verlöschen seines Stammes ging ihm ohne Zweifel zu Herzen. Ich erinnere mich, wie einmal die Rede davon war, daß der Malthefer sich vom heiligen Vater Dispens verschaffen und heirathen sollte, um einen Sohn zu zeugen, an den das Majorat übergehen sollte. Später aber verwarf Graf Wilhelm den eigenen Gedanken wieder mit Unwillen und äußerte gegen mich, man müsse vom Himmel nichts ertrotzen wollen. Jedem Ding sei sein Ende vorgeschrieben. — Er selbst hatte sich schon in früherer Zeit sehr heftig gegen eine zweite Ehe erklärt. War er in seiner ersten nicht glücklich gewesen? Man sollte

eher das Gegentheil vermuthen; — denn er soll seine Gattin, Emma's Mutter, sehr geliebt haben. Sie starb schon ein Jahr nach Emma's Geburt, kurz nachdem ich in das gräfliche Haus kam. —

Nachmittags kleidete ich mit Hilfe der Diener den Verstorbenen an. Ich legte ihm sein Ordensgewand, die Sporen, Schwert und Stern an. Darüber wurde noch ein Büßergewand gelegt. — Der Eichensarg kam aus der Stadt. Er wurde hineingelegt; später in einen zinnernen, der bestellt worden war.

Der Pater Novizenmeister sollte am folgenden Tage selbst kommen, um die Leiche einzusegnen und zur Gruft zu geleiten. —

3.

Der Maltheser war begraben, eine dumpfe Leere herrschte im Schlosse. Emma lud mich Nachmittags ein, mit ihr in den Garten zu gehen. Der Tag war himmlisch. Wir wandelten Hand in Hand schweigend durch die Allee bis zum Weiher, der mit schlanken Pappeln umkränzt war. Wir standen am Ufer still — die Schwäne wiegten sich ruhig in der blauen Flut und schwammen zutraulich näher.

„Isidor,“ sagte Emma, „die Schwäne dauern nicht nach dem Tode fort.“

„Nur der Mensch ist unsterblich, sagt die heilige Schrift!“ erwiederte ich.

„Die armen Schwäne,“ seufzte sie, „und

sie freuen sich doch des Daseins, fühlen Liebe, Lust und Schmerz."

„Der allbarmherzige Gott," belehrte ich, „hat keinen Sonnenstaub ohne Zweck erschaffen."

„Wo mag des Oheims Geist jetzt weilen?" fragte sie weiter und richtete das Auge nach dem quellenden Azur des Himmels empor.

„Dort oben," fiel ich ein, „wie der Glaube lehrt. Jedes fallende Blatt ist Nahrung neuen Lebens. Der Mensch reift einer höhern Vollendung entgegen."

„Ja," rief sie sinnend, „der Mensch kann träumen und Träume stammen von Jenseits. Ich habe heut Nacht von Dir geträumt, Isidor."

„Von mir?" unterbrach ich sie heftig.

„Mir war," fuhr sie fort, „als wär' ich in die Leichenkammer gegangen, wo Du bei dem Todten betetest. Ich that es mit namenloser Angst, aber ich that es doch, ich überwand das Grauen, denn ich zitterte für Dich, ich wußte Dich allein mit dem Gestorbenen. Ich

glaubte, Du würdest vergehen in der grausenvollen Einsamkeit. — Ich fand Dich schlafend — ich küßte Deine Stirn, da ich Dich lebend fand — Du erwachtest nicht. So ging ich wieder zurück. Es steht so lebhaft Alles vor mir, daß es mir wie eine Wirklichkeit erscheint. Du saßest links zu den Füßen des Todten, Du hieltest in der rechten Hand auf dem Schooße das Brevier — die linke hing schlaff herunter — Dein Haupt lag über der Stuhllehne. Ich hätte es gerne mit der Hand gestützt; doch fürchtete ich mich, Dich zu stören. Und Du schliefst so schön. Die Lichter waren herabgebrannt und ein heißer Qualm wehte in der Stube. Wie man so lebhaft träumen kann!"

„Und das sollte nur ein Traum gewesen sein?" sagte ich sinnend und freudig überwallt und drückte ihre Hand.

Sie deutete nach den Tannen im Hintergrunde. Die Sonne neigte sich hinter ihre Wipfel und brach an einzelnen Stellen wie

leuchtendes Gold hindurch. „Dort wo das Feuermeer glänzt,“ sprach sie, „dort muß der Oheim wohnen, im Lichte, der Erdennacht entnommen. — Doch nein — dort wohnt ein anderer, ein Größrer: nur Er ist solchen Platzes würdig. Er, dessen Sängerbrust für jedes erhabene Gefühl einen Ton hatte, dessen Lied so rein war wie seine Seele, der fromm und sanft voll unendlicher Liebe war zur ganzen Menschheit, von dem das Gemeine ferne blieb wie die Schlacke vom geschmolzenen Golde, er, zu dem ich oft gebetet, wie zu einem Heiligen, mein Schiller muß dorten wohnen; nur dort und ganz allein!“

So stand sie da ergriffen und begeistert, die Hand nach dem Sonnenbrande hingekehrt, die thränenfeuchten Augen zu dem flammenden Himmel erhoben.

Mir war bange vor dieser neuen Aufregung — ich zog das verklärte Mädchen sacht an der Hand fort nach den dunklen Schatten-

gängen des Parkes. Leise für mich rief ich dem verklärten Dichter zu: „Welch ein herrlicher Lohn so geliebt zu sein. O könntest Du meine Emma sehen, wie sie verzückt Dein Lob sprach.“ —

„Du bist mir so gut, Emma,“ sagte ich nach einer Pause, in der wir schweigend neben einander geschritten, „wie eine Schwester. Kaum verdiene ich es und es preßt mir oft die Brust zusammen. Du, die Grafentochter — ich dem Staube der Niedrigkeit angehörend. Ich wage es, Dich Du, Dich Schwester zu nennen.“

Sie blieb eine Weile vor mir stehen und sah mir ernst ins Gesicht. „Gehört Dein Herz,“ hob sie an, „auch dem Staube der Niedrigkeit an? Sind unsre Seelen nicht Geschwister. Und Isidor — kömmt dieser Glaube, diese Achtung vor dem Standesvorurtheile wirklich aus Deiner Brust? Ich glaube es nicht. Du verachtest im Innern, was ich gering schätze. Soll uns denn, was Menschen eingesetzt, Vorurtheil sein? Mit solcher Rede, Isidor, könntest Du mich wohl betrüben.

Ich will nichts sein als Deine Schwester, ich will nur von Dir geliebt sein."

Bei dem letzten Wort erröthete sie — sie hatte meine beiden Hände gefaßt und preßte sie liebreich. Dann schritt sie weiter.

„Jetzt noch, meine Emma," fuhr ich nach einer Weile fort — „jetzt sind wir wie die Kinder und darum gestattet man diese Vertraulichkeit. Aber bald wird es anders werden. Sieh dies weiße Gewand an, das ich trage. Bald wird nebst dem Standesverhältniß noch eine Scheidewand zwischen unsre Neigung treten: der Priestereid. Ich darf dann diese Hand nicht drücken — nicht küssen. Ich werde in ein anderes Kloster versetzt, komme vielleicht als Kaplan auf eine entfernte Pfarrei. — Du wirst die Gattin eines Andern, eines Glücklichen und — Alles war nur ein Traum, aber für mich ein Quell bitterer Erinnerung. O! warum ließ man mich nicht in der Hütte, wo ich das Licht der Welt erblickt." —

Mir trat das Wasser in die Augen, ich stand und senkte das Haupt — sie trat fromm und huldreich lächelnd vor mich hin.

„Glaubst Du, mein Freund,“ sagte sie mit dem eigenen zauberischen Tone, der mir siegend in die innerste Seele drang, — „daran hätte ich nicht auch schon gedacht. Und wie reizbar ich auch immer gescholten werde, es hat mich nicht zittern gemacht. Ich glaube und vertraue dem Gotte in mir, der mir in heiliger Ahnung die Zukunft erschließt. Du wirst das Gelübde des Mönches nicht ablegen — ich weiß es! — Wie es kommen wird, kann ich Dir nicht sagen; — aber ich bin ruhig, ich bebe vor diesem Schrecklichen nicht. Wie hätte ich sonst ruhig sein können, und unbefangen an Deiner Seite, wenn ich wüßte, Du würdest dem grausamen Vorurtheil geopfert. Du bist nicht für die kalte Klosterluft. An meinem Herzen ist Dein Platz — nicht für die todten Marmorbilder ist dieser treue Busen, nein!

für Einen, der ihm entgegen schlägt, mit warmem Leben. — Ich bin fromm, mein Isidor, das weißt Du, ich liebe meinen Gott mit aller Gluth der Seele, aber die Menschensatzung, die Euch dem Leben raubt, die Euch unter grausame Gelübde zwingt, Euch Unnatürliches aufbürdet: sie kann ich nicht verehren; sie kann dem allliebenden Gotte nicht wohlgefällig sein. Der Gedanke, mich jemals von Dir trennen zu müssen, wäre ja mein Tod, stände nicht leuchtend die Gewißheit in meiner Seele, daß es nie geschehen wird. Ich habe oft von einer wüsten Insel geträumt — wo es weder Adelstand, noch Priesterthum giebt, wo die Herzen einander lieben dürfen, die für einander schlagen. Lache nicht über das glückselige Eiland. In der Wirklichkeit liegt es vor mir, in der nächsten Zukunft. Du wirst ewig bei mir sein und dies Gewand dorthin zurück senden, wo nur Unglückliche, Verzweifelnde, Irrende oder Heuchler wohnen. — Gedenkst Du des

feierlichen Tages, als sie Dich einkleideten in der Klosterkirche, als sie die Locken Dir vom Haupte trennten, Dich weihten und mit dem Chorrock schmückten. Der Vater und die Tante weinten; denn ihnen schienst Du ja verloren für uns, für dieses Leben. Ich lächelte — denn in mir sagte eine laute Stimme: Er ist nicht verloren — es ist nur Gaukelspiel, nur eine Mummerei, was sie hier treiben. Dies weiße Gewand wird von seinen Schultern fallen, und bald werden die Locken wieder in freier Luft flattern! — Und wer zwingt mich denn, eine Gräfin zu sein, wenn ich nicht will? Was kann mir die weite Welt bieten an Glanz und Reichthum und Rang, das im Stande wäre, ein Herz voll Treue und Zuneigung aufzuwiegen? Glaubst Du, ich hätte Alles vergessen, was Du liebend als Lehrer und Tröster für mich gethan? Mit dem wahnsinnigen Onkel, das fühle ich, wäre ich auch gestorben. Das Entsetzen, die qualvolle Angst langten mit

Riesenarmen an mein Leben. Die Liebe zu Dir hielt mich zurück — nicht die Liebe zum Vater, oder zum Leben — nur durch Dich bekam ich Kraft — ich fühlte, daß ich leben muß, so lange Du lebst. — Darum sprich, mein Theurer, von keiner Trennung, von keinem Standeshinderniß. Du bist mein, mir hat Dich Gott gegeben — die Kirche, wie sie das nennen, hat kein Recht auf Dich. Sie sollen es versuchen, Dich mir zu entreißen. Ich könnte zur schlachtenmuthigen Heldin werden, das fühle ich, zur Tempelstürmerin, ich träte auf wie Luther und predigte einen andern Glauben."

Sie umschlang mich nach diesen Worten heftig mit ihren Armen, ihre Augen leuchteten, das Antlitz war kühn und muthig aufgeregt. Ich zitterte vor diesem Blicke in die Zukunft. — Mir ward es klar, daß hier nicht nur ein Herz, daß zwei Herzen brechen würden. Einen Rückweg gab es nicht. Entweder mußte ich sterben, oder ein Sünder werden. —

Wir schritten den Hügel hinan, der mit schlanken Birken bewachseu ist, und von der jenseitigen Höhe eine reizende Aussicht auf die Landschaft gewährt.

Ich begann schüchtern meine Einwürfe. „Ich habe keinen Namen, Emma! Wem gehöre ich, vom wem stamme ich? Bedenkst Du es nicht, wenn dereinst eine alte Bettlerin an die Pforte des Schlosses poche und riefe nach ihrem Sohne und nennte mich und forderte ihr Kind? Ich würde jubelnd an die Mutterbrust sinken — Du könntest die Bettlerin niemals Mutter nennen."

„Dich hat Gott erschaffen," warf sie feurig ein; „gibt's einen höhern Adel in der Welt? Und Du gehörst mir — und ich würde die Bettlerin doch Mutter nennen, hat sie ja das schönste Herz geboren, das ich kenne!" —

„Dein Vater, mein Wohlthäter," fuhr ich fort, „hat mich dem Klosterleben gewidmet. Ihm danke ich alles — ich durfte ihn ja lange

Zeit Vater nennen — er ließ mich zum Menschen bilden — den klaren Sinn, das fühlende Herz, den Geist — hat er geweckt. Und wäre das Opfer noch schwerer, ich muß es bringen. Es wäre schwarzer Undank, hier auch nur zu zaudern. Ich sollte nur daran denken können, sein Haupt mit Schmach zu beladen — ihm sein einziges Kind stehlen? — — Ein Mönch, der sein Gewand von sich wirft, ist gebrandmarkt.“ —

„Auch von mir?“ fiel sie ein. „Ich liebe Dich mehr, als meinen Vater. — Gott kennt mein Herz, ich kann nicht lügen. Und mir gehörst Du — er darf, er kann Dich mir nicht rauben. Der Vater muß für sein Kind sich opfern — er hat ihm das Leben gegeben und daher diese Schuld — er muß seine Pläne mit Freuden hingeben, wenn das Kind sein eigenes Glück verlangt. Die allzugehorsamen Kinder sind die unglückseligsten — sie machen sich und die Eltern elend. Glaubst Du, daß

ein Vaterherz nicht blutet, wenn es sieht, daß sein frommes Kind langsamen Opfertod stirbt, weil es gehorchte und daß er es nicht mit bittern Thränen beweint? — Doch warum quälen wir uns, mein Freund," unterbrach sie sich lächelnd — „es liegt ja doch so klar vor mir, daß Alles freundlich enden wird. Ich gebe Dir hier Deine eigenen Worte zurück: „Warum vor Sonnenaufgang den Himmel verdüstern?"

Wir waren an den jenseitigen Abhang des Berges gekommen. Ein Laubendach von bunten Winden nahm uns auf. Zu unsern Füßen lag die Landschaft, eine gesegnete Ebene rings von blauen Bergen eingefaßt — über ihr hing der Himmel azurblau — hinter ihnen schien er milchweiß, so traten sie ernst und düster, doch kräftig in den Vorgrund und gaben dem fernen Horizont mit ihren scharfen Conturen eine eigene Färbung. Rechts glänzte der See, wie ein großes helles Auge, das aus

diesem Landschaftsantlitz hervorleuchtete. Links ging die Sonne unter — vor ihr stand Emma, so daß sie ringsum in Feuer eingefaßt schien; der Abendwind spielte mit ihren Locken, ihrem schneeweißen Gewande und dem Schleier um ihren Nacken. Sie war wie eine heilige Erscheinung, wie Correggio's Engel, der unter die Hirten tritt, doch noch schöner, noch heiliger. Sie breitete die Arme der sinkenden Sonne, der funkelnden Landschaft entgegen und rief mit der melodischen Stimme, die alle meine Nerven beben macht: „Erde, wie bist du so schön, Welt, wie bist du so hold! Wie lieb ich dich — wie lieb ich dich! — O könnte ich Alles, Alles an mein Herz drücken."

So jauchzte sie und wandte sich zu mir und sank selig an meine Brust — unsre Lippen berührten sich — mich durchwallte es glühend heiß, das Abendroth brannte in tausend Funken vor meinen vergehenden Augen, ihr Busen schlug an meinem Herzen, es war als

läge die flammende Sonne darauf und zitterte in meiner Umarmung. Zeit und Raum waren untergegangen, aber ich war unendlich glücklich.

So standen wir lange athemlos, sprachlos — nur unsre eng an einander gepreßten Herzen erzählten sich wunderbare Geschichten, und sangen einander zu, wie zwei jubelnde Nachtigallen, und wurden Blumenkelche, die sich mit buntem, duftigem Munde gegen einander neigen.

Diesen Kuß — ich werde diesen Kuß nie vergessen. Das war nicht mehr der Schwester Kuß. In ihm brannte ein anderes Feuer! O, wenn ich doch in diesem Kuß gestorben wäre, in diesem einzigen, großen Kusse. Erde, du wärest mir ewig gewesen! —

Sie glitt langsam an mir nieder und war in die Kniee gesunken. Sie faltete die Hände wie betend über der Brust und sprach in das rosenroth verbrennende Abendgewölk hinein: „Du, mein ewiger, guter Gott, der du dort

wohnest in deiner feurigen Glorie! Du hast mein Leben ausgeschmückt mit duftenden Blüten; dein unwürdiges Kind dankt dir dafür! Du hast mir den Freund und den Vater gegeben, an denen meine Seele hängt und die Hoffnung und die klare Zukunft, in die mein Auge vertrauend sieht. Und ich danke dir dafür! Ich habe nichts mehr zu wünschen, nichts zu erflehen, nur Eins, barmherziger Gott, halte ferne von mir, das Eine, vor dem mir graut als vor dem Entsetzlichsten: Die Wahnsinnsnacht, deren Angst meine Seele beschleicht."

Sie erhob sich, stützte sich auf mich und wir gingen schweigend nach dem Schlosse zurück.

4.

Meine Augen glühten, mein Kopf brannte. Ich war froh, daß es rabendunkle Nacht war, daß mich kein Menschenauge sehen konnte in meiner Vernichtung. Der selige Rausch war verflogen und die Gewissensbisse mit ihren Schlangenhäuptern kamen und fraßen an meiner Seele mit kaltem Vampyrmunde.! Ich hatte ihr Liebe geschworen und den Klostereid gebrochen. — Den Klostereid? — War ich denn frei, als ich ihn abgelegt? War mein Stand meine eigene Wahl; hatte man mich gefragt, als man mich dem Tode rings unter Lebendigen geopfert? Eine fromme Grille, ein heiliger Irrwahn wünschte es und schlug

meine Zukunft in ertödtende Bande. O, mein heiliger Gott! das hast du nicht gewollt; das konntest du nicht gewollt haben! Dein Hauch ist Liebe und die Liebe, die in meiner Brust aufflammt, nur ein Kind der deinigen. Kann dir ein gebrochenes Menschenherz ein freudiges Opfer sein? Kannst du die Entsagung wollen, wo du dem Schmachtenden ringsum prangende Blütenbäume gepflanzt und goldene Früchte darauf, und ihm die Freude hingestellt und den Genuß und alle Seligkeiten? Soll die Herrlichkeit deiner Welt nur Decorationstand sein und der Erdenbürger ein Schauspieler, der Gefühle und Entbehrungen lügt? —

Wehe dem Menschen, der dies Gesetz erfunden, von Gott kam es nicht. Wehe, daß der Priester des Herren, der die Alliebe verkündigt, sie nicht in seiner Brust hegen soll! Kann, wer nie geweint, Lust und Schmerz der Thränen ermessen? Kann, der durch sein Wort, seinen Segen den Bund der Herzen

heiligt, ihn auch heiligen, wenn ihn seine That verdammt? —

Gleichmäßig sind die Güter des Lebens vertheilt, wie die Gnade des Himmels. Allen Dürstenden quillt der Born, auch für meine Lippen strömt er und ich soll vergehen vor Durst, soll lechzen in der Entbehrung, weil es ein Gesetz will!

Was ist ein Gesetz? Menschen geben es, Menschen zerstören es. Ihre Willkühr wechselt mit dem Bedürfniß. Nur Gott schreibt Gesetze in die Menschenbrust, drin flammen sie unverlöschlich. Warum fühle ich denn anders, als sie gebieten? — Hat der Heiland seinen Aposteln, den ersten Priestern, die Liebe zum Weibe verboten? Nein! Es ist ja Göttliches in ihr; sie ist ja ein Bedingniß der Wiedergeburt seiner Kinder, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen. — Ihr heiligen Männer auf Petri Stuhl, ihr Weisen, von Gott Erleuchteten, ich verstehe Euch nicht. Warum hat mich des Herren

Gnade nicht erleuchtet, daß ich Euch fasse. Der Stimme Gottes in mir würde ich folgen, und leicht wäre der Sieg, käme die Neigung nicht vom Herrn!

Und dennoch bebe ich und ringe mich blutend los von den Gedanken, die mir fremde Weisheit einprägt. Dennoch mahnt mich eine Stimme einzuhalten. Jene Lehren der Kindheit üben eine gewaltige Macht. — Es ist der heilige Glaube, der sie mich gelehrt, es ist die Pflicht, die sie mir eingeschärft. Großer Gott! gib mir Licht, laß dein Kind nicht verbluten. Hab' ich gesündigt, so will ich es büßen in tausend Qualen und die Reue sei meine Tortur. — Ich habe gebetet, mit der Inbrunst eines Sterbenden gebetet und in meine zerrissene Seele kam keine Harmonie, in meine Nacht kein Strahl, keine Stimme tönte mir berathend in die Ohren. Und welcher Sterbliche vermag mir Licht zu geben? Ihnen, die befangen sind, glaube ich nicht. Der Glaube ist des Herrn

Gabe und der Herr gab mir ihn nicht. — Andere Völker haben andere Propheten, die Anderes lehren als ihr — und der Herr gestattet ihnen diese Lehren seit Jahrhunderten; sie sind auch seine Kinder und ihnen ward nicht, wie ihr es nennt, die Offenbarung! — O du reiner Dulder auf Golgatha, dessen göttliches Herz alle Welt umschloß, war der Menschenkinder Glück und Heil nicht dein Wille, nicht dein blutgekröntes Werk? Du predigtest die Allliebe und brachst kein Menschenherz, nur dein Herz brach für die Liebe Aller. —

Soll ich ruhig tragen, was mir aufgebürdet, dann hätte Gottes Barmherzigkeit mir auch die Kraft dazu verliehen. Ihn ergötzt es nicht, den Sterblichen verbluten zu sehen unter seiner Last. Ihn entzückt nicht der zertretene Wurm. —

Vater im Himmel, ich rufe dich, gieb mir Licht! Allerbarmer, an dem meine kindliche Seele hängt, ende den furchtbaren Kampf!

Sei es Leben oder Tod, ich will nicht wimmern: Deiner Weisheit bin ich unterthan. Sieh mein junges Leben, das du zu deinem Preise erschaffen, ringen gegen die Gefühle des Greises. Nicht ein jugendliches Herz hat jenes Gebot gegeben, nicht jene Welt; sondern irdische Berechnung. Es ist kalter Hohn, der die keimenden Blumen in Fesseln schlägt, der den Mehlthau auf die kaum geöffnete Blüte streut. Vater unser, der du bist im Himmel, erbarme dich meiner! —

— Ich war während dieses Selbstgespräches an der Klosterpforte angelangt. Meine Hand bebte an der Glocke, meine Stirn war mit kaltem Schweiß bedeckt, meine Glieder zitterten, all' meine Kraft fühlte ich gebrochen. Heilige Schauer wehten mir aus den Kreuzgängen und vom Kirchhof entgegen; wie ein drohendes Gespenst ragte der Gottestempel vor mir in die schwarze Nacht; ich glaubte warnende Geisterstimmen zu hören; das Mutter-

gottesbild schien sich abzuwenden von dem sündigen Priester. Ich schauderte vor meinen Zweifeln.

Wo sollte ich Kraft hernehmen vor dem Novizenmeister, zu welchem mich der öffnende Frater beschied, zu erscheinen? —

Ich wanderte nach Quirin's Zelle. Der kalte Mann las in den Kirchenvätern. Er blickte auf, sah mich eine Weile starr an, dann sprach er mit dem herzlosen, strafenden Tone. „Ich habe Dich rufen lassen, mein Sohn, weil ich glaube, daß Du nun gesetzter sein würdest, mich zu hören. Es gilt, daß Du Dir klarer werdest; denn die Umstände wechseln im Leben und auf den Wechsel sei man gefaßt. Wenn zwei Augen verlöschen, verlischt oft das Lebenslicht für viele. Begraben sie einen Vater, so so haben sie mehreren Kindern den Ernährer begraben. Graf Erich ist todt — ein Moment und sein an Gottgefälligkeit reiches Leben war plötzlich abgeschnitten. Sein Bruder,

Dein Wohlthäter, kann eben so rasch vom Leben abgerufen werden. Dann stehest Du allein — ein schwankes Rohr, ohne Beschützer und väterlichen Freund, ohne den Wohlthäter und Bildner Deiner Jugend. Fasse Dich, mein Sohn, wirf einen muthigen Blick in die Zukunft, prüfe das Dann! Wie Du bist, wärest Du verloren, dem Treiben der Weltkinder, der Armuth, dem Elend vielleicht preisgegeben. Der Herr in seiner Gnade aber hat Dir eine Stütze verliehen: es ist die Kirche, an diese lehne Dich, wenn Dich die Weltlichkeit verlassen. In unserer Gemeinschaft bist Du geborgen, hier ist nunmehr für Deine Kräfte, Talente und Bestrebungen eine weite Bahn geöffnet. In diese trittst Du ein, kannst nach dem Höhern ringen, zuerst nach der Erkenntniß, dann nach der Geltung und der Macht! — Aus dem Staube gingst Du hervor; hier ist Dir der Weg zu Ruhm und Glanz geöffnet, und nur hier."

„Wie sollte mir armen, schwachen Diener der Kirche solche Hoffnung werden,“ fiel ich ein, „wie sollte meine geringe Kraft nach etwas ringen, wozu nur die Auserlesenen des Herrn berufen, die Hochbegabten bestimmt sind? Laßt mich, Hochwürdiger, den bescheidenen Knecht des Herrn sein, der tief unten im Dunkel sich sonnt am fernsten Strahle seiner Gnade. „Ich will beten, will dem Herrn dienen und seinen Preis lallen mit schwachem Munde.“ —

„Auch in die tiefste Tiefe,“ fuhr Quirin fort, „dringt der Strahl der Gnade und erhebt den zaghaften Knecht zum Lichte empor. Oft hat des Allmächtigen Wille den Bettelmönch aus niederer Zelle auf Petri Stuhl erhoben, dieweil seine Weisheit ihn brauchbar fand zum Heil der Christenheit. Selbst dem Klosterbruder sei die Inful, die dreifache Krone nicht zu hoch. Er ringe darnach, denn er kann nicht wissen, ob ihn des Herrn Gnade vielleicht dazu ausersehen. Darum wirke früh und spät, er=

forsche die Geheimnisse unserer heiligen Religion, lerne ihre von Gott gestammten Rechte kennen, wirke durch Worte und Gedanken, im Beichtstuhl, wie auf der Kanzel für die Macht, d. h. das Heil der Kirche. Locker sind leider die Bande geworden, welche ihre Glieder an einander knüpfen, es ist die Zeit des Irrwahns, des philosophischen Fürwitzes, der Volksaufklärung, des wissenschaftlichen Dünkels. Mächtige Stützen haben sich losgerissen von der gebenedeiten Mutter, Abtrünnige haben sie geschmäht, Irrgläubige verketzert, Männer auf dem Thron, vom Bösen verblendet, sie befehdet. — Keinen Schritt darf darum der Gläubige zurück — es gilt das Verlorne wieder zu erkämpfen, nicht mit der Waffen Gewalt, denn wehe! die hat Fürstenmacht, und des Weltgeistes Verblendung uns entrissen; aber durch Geist, Kraft, Umsicht Ausdauer, durch die engste Verbrüderung, durch gemeinsames Wirken aus einer Seele, einem Herzen."

„Eure Gnade, Euer Wohlwollen, Hochwürdiger!“ warf ich demüthig ein, „baut viel auf meine schwache Kraft. Meine Jugend, im engen Kreis gebildet, stählte mich nicht für Kämpfe. Meine innere Stimme sagt es mir, daß ich eher zum Dulden als zum Erringen geboren.“

„Nicht die Kräftigen sind immer Sieger,“ versetzte er, „auch die Listigen werden es. Ich liebe die Demuth im Gehorsam, sie ist des Priesters stärkste äußre Waffe; aber auch das Selbstbewußtsein erringe er und den Muth für die wichtige Stunde. Er lerne die Schüchternheit, wo es gilt, bannen; er lange mit muthigem Arm im Glauben auf göttlichen Beistand in die Welträder und wo ein Sieg erfochten, hülle er sich in das Gewand der Demuth und preise den göttlichen Vollbringer, der ihm die Weihe verliehen. Aus unsern engen und düstern Zellen ging das Licht der Gelehrsamkeit, das sie jetzt zu einer Brandfackel angeblasen, hervor,

aus ihnen die Herrschaft der Welt, welche sie uns frech geraubt. Vereint waren wir allmächtig, zersplittert durch Zaghaftigkeit, Sorglosigkeit, weltkiches Treiben, besiegten sie uns. Der Priester und sein Walten liege dem Volke, liege den Weltkinderu hinter einem räthselhaften Schleier; von da aus regiere er an unsichtbaren Fäden die Herzen und Gewissen der Menschen. Da sie dem Glauben unterthan, seien die uns unterthan, die wir ihn hegen und verkünden. Der Priester stehe fern von weltlichem Treiben — seine Persönlichkeit sei diesem fremd; aber er prüfe und verfolge es mit scharfen Blicken, damit er hemmend eingreift, wo es sich zum Verderben wendet. Der heilige Vater hat uns durch das Sacrament der Buße die Macht über die Gemüther aller Gläubigen gegeben. Es gilt, von dieser Macht zu unsern frommen Zwecken den richtigen Gebrauch zu machen. Die Beichte ist der Schlüssel zu den Herzen der Laien. Wer herrschen will,

muß alle Bedürfnisse, alle Leiden, Zweifel, Wünsche und Gedanken der ihm Untergebenen kennen. Das vermögen wir allein durch die Beichte und darum herrschten wir und können allein richtig herrschen. Fürsten, welche das Recht der Vernunft als Gesetz aufgebaut, sehen durch dasselbe Recht ihre Throne erschüttert; sie wiesen den helfenden Arm der Kirche von sich, sie gaben dem Volke selbst die Waffen in die Hand. Stand die Kirche über Volk und Fürsten gleich mächtig und einflußreich, so waren Alle geborgen. Die Zeit hat es anders gewollt, die Klerisei war schlaff und verblendet, ließ sich ihrer Gerechtsame und Kräfte nach und nach berauben und der Herr züchtigte sie dafür durch harte Prüfung. Sie hat lange gebüßt, hat Jahrhunderte lange Schmach ertragen, aber die Stunde ihrer Wiedergeburt muß schlagen, der Phönix aus der Asche erstehen, und die dreifache Krone sich zum Baldachin ausdehnen über die ganze bekannte Welt. Alles zum

Segen der Völker, zur Ehre des Evangeliums, zur Verherrlichung Gottes."

„So könnte," fragte ich bescheiden, „dereinst der Spruch noch erfüllet werden, nach welchem es nur einen Hirten und eine Heerde geben wird."

„Er wird es," fiel er feierlich ein, „durch uns und mit uns! Wer sich selbst die Wunde geschlagen, heile sie selbst. Dieselben Säfte, welche erkrankt waren, müssen, nachdem sie gereinigt, Genesung bringen. Aus unserer Erniedrigung erblühe unser Triumph. Das sei unser unverrücktes Ziel, nach diesem hin steuern wir mit Kraft. Opfre Dich der Kirche ganz, und Du opferst Dich der Menschheit. Nur durch die Kirche kann die Menschheit veredelt, beglückt werden. Die Kinder der Welt wissen sich nicht selbst zu lenken; sie bedürfen eines Führers, der im Besitze des Glaubens und der Gnade und höherer Einsicht ist. — Was irdisches Verhältniß ist, wirf von Dir.

Danke dem Herrn, daß seine Weisheit Dir die Eltern weggenommen, Dir keine Geschwister und Verwandte gegeben; keine Bande des Blutes fesseln Dich an's bürgerliche Leben und Treiben; Du kannst Dich ganz der Kirche weihen und ihren heiligen Zwecken. Trügt mich die Ahnung nicht; so erwächst in Dir, wenn Du erst durch die Gnade zur Klarheit gekommen, eine feste Säule des Glaubens und seiner weltlichen Macht. Der Ehrgeiz von der Welt bleibe Dir ferne, der edle Ehrgeiz zu hohem Zwecke aber beseele Dich. Blick' empor ewig zur Tiara und ringe nach ihr — selbst auf dem Todtenbette belebe Dich noch der Gedanke an die höchste geistliche Macht; denn in ihr wohnt allein der Segen, und aus dem Segen, welchen sie spendet, entkeimt die Verherrlichung unseres Glaubens, das Heil der Menschheit. Um des Segens willen ringe nach dem Glanze!" —

Ich horchte schweigend; doch nicht ohne

Bewegung; des Mannes Worte ergriffen mich nicht, doch beschäftigten sie mich gewaltig. Er warf ein Gedanken=Chaos in meine Seele, in welchem ich vergebens nach dem freien Anker, dem der Liebe, dem leuchtenden Mittelpunkte des Christusglaubens forschte. Der Heiland predigte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und der fromme Mann vor mir stellte das Regiment dieser Welt als obersten Grundsatz auf, und versprach Völkern und Fürsten nur Heil unter der Oberherrschaft der Kirche. Nicht gleich erleuchtet sollte die Menschheit werden, nur beherrscht von den wenigen Auserwählten der Kirche, welche Armuth, Keuschheit und Gehorsam geschworen? Jesus Christus aber hat das Licht und die Freiheit als ein Vermächtniß Allen gespendet.—

Nach einer gedankenschweren Pause fuhr Pater Quirin fort: „Ich erwähnte in meiner Rede, daß es gut sei, wenn Dich kein Band der Blutsverwandschaft an die Weltkinder feßle,

des erhabenen Zweckes wegen. Ich will Dir in einem Beispiel erzählen, was ein Mann des Glaubens für die Kirche über die Macht des Blutes vermocht, und welchen schönen Sieg er errungen. Der Cardinal Berdinotti hatte in seiner Jugend von sträflichem Leichtsinn hingerissen ein Kind der Sünde erzeugt, einen Sohn. Er bereute die That hinterher schwer, büßte sie ab, und die Kirche schenkte ihm Verzeihung, das Kind der Sünde verlor er aus den Augen — es verscholl im Treiben der Welt. Sein Eifer, sein Glaube, seine Frömmigkeit ließen ihn rasch von einer Stufe geistlicher Würde zur andern steigen. Er war Bischof in Ferrara. Eines Tages fiel ein junger Edelmann, welcher einen Nebenbuhler im Zweikampf erschlagen hatte, in die Hände der Gerechtigkeit. Er sollte den Tod durch Henkershand sterben. Vor Vollstreckung des Urtheils erinnerte sich der junge Mann, daß ihm seine Mutter vor ein paar Jahren auf

dem Todtenbette ein versiegeltes Schreiben übergeben, mit der Weisung, dasselbe, wenn er dereinst sich in drohender Gefahr befinden sollte, dem Bischof Berdinotti einzuhändigen. Dies geschah, der Bischof öffnete das Papier, es war ein Brief der von ihm Verführten, der Besitzer desselben sein Sohn! Mannigfache Gefühle und Erinnerungen, Schaam und Reue, väterliche Liebe bestürmten die Brust des frommen Mannes. Er schwankte menschlich, es drängte ihn, das Kind seiner Sünde, das doch einst auch das Kind seiner Liebe gewesen, zu sehen. Seine Fürsprache, sein Geständniß, er sei der Vater des Verurtheilten konnte demselben das Leben retten. Man brachte den Verbrecher vor ihn; er erkannte in ihm seine Züge wieder; die Macht des Blutes regte sich mächtig in ihm, schon wollte er liebend in seine Arme stürzen: — da meldet man einen Courier aus Rom, er überbringt ein Schreiben mit dem Fischerringe gesiegelt: Der Bischof Berdinotti ist

wegen seiner Frömmigkeit und seines gottseligen Lebenswandels von Seiner Heiligkeit zum Cardinal ernannt worden. — Die Wahl war schwer; hier den Cardinalshut, dort das Leben seines Sohnes. Erkannte er diesen an, so verlor er den Purpur wegen des gegebenen Aergernisses. Einen Moment schwankte der Mann Gottes — aber er dachte an das Heil der Kirche, deren Stütze er werden sollte, an seinen erhabenen Weltberuf! Diesem stand nichts entgegen als das nichtige Leben eines tollen Raufboldes, welcher ohnehin den Tod verwirkt. Der Bischof siegte über den Vater, über die menschliche Regung in sich und gab der göttlichen Raum. Er wandte sich, zerdrückte eine Thräne im Auge und entließ den Verbrecher. Eine Stunde später wurde dieser erschossen! — Der Cardinal fuhr im Triumphe nach Rom, um die Füße Seiner Heiligkeit zu küssen. Die heilige Absolution wurde ihm nicht verweigert. Und er war lange Zeit eine der mächtigsten Stützen des päpstlichen Stuhles.

Sein Angedenken segnet die Kirche. Der Mörder im Zweikampf ist vergessen."

Ich schauderte zusammen, die unerwartete Katastrophe entlockte mir einen halblauten Ausruf — Pater Quirin sah mich mit den scharfen Augen drohend an. Dann sprach er.

„An große Geister lege den großen Maßstab! Nicht in allen ist der Glaube so mächtig, wie er es in diesem Manne Gottes war. Ein Anderer; minder kräftig als er, hätte das Heil der Kirche seines Herzens schwacher Neigung geopfert und sich dadurch schwer versündigt. Er hat den bessern Theil erwählt! — Ein Grund mit, Frater Isidor," fuhr er nach einer Weile ablenkend fort, „weshalb ich Dich zu mir beschied, entspringt aus Deinem Predigtentwurfe, den ich gelesen. Ich habe ihn geprüft; erfahre nun mein Urtheil. Er ist zu weltlich, zu phantastisch, zu jugendlich. Der Redner auf der Kanzel muß ergreifen, ohne selbst hingerissen zu werden, was den Zuhörern

als Licht, als flammende Blitze, geworfen in ihre Sündennacht, erscheint, sei ihm Klarheit, Berechnung. Drohend züchtige er die Sünder, erschüttere sie, doch bereue er nicht zugleich mit ihnen, schwärme, weine nicht mit ihnen. Er steht als ein Höherer, von Gott Gesandter vor ihnen. Er fühle nicht Buße, wo er Buße predigt. Er droht und züchtigt im Namen des Herrn; er ist rein, sie sind sündhaft. Sie müssen sich beugen vor seiner Heiligkeit und Erhabenheit, sie müssen zerknirscht sein. Er ist der Rächer. — Im übrigen hat mir aber in Deiner-Arbeit das Feuer Deiner Worte gefallen, Du weißt zu überzeugen, Du hast Kraft in Deiner Rede. Daraus kann sich Gutes gestalten und daraus eben so wie in Deiner bisherigen Lebensstellung, ist mir die Hoffnung erwachsen, Du seiest mit der Gnade des Herrn vielleicht zu etwas Höherem berufen, als die Uebrigen Deiner Genossen. Denn in das Leben bist Du geschleudert wie ein Vogelei, das die

Mutter auf rauhem Felseneiland verloren. Ohne Verwandte wurdest Du unter Fremde gesetzt, deren Gnade Dein einziger Anhaltspunkt war. Nicht verbildet bist Du durch älterliche oder Geschwisterliebe, nicht dadurch abgezogen von dem Heiligen. Du wirst, gehörst Du erst ganz dem Kloster und ist das Band, das Dich noch an Deinen Wohlthäter knüpft, gelöst, mit ganzer Liebe an der Kirche hangen. Solche Menschen wie Du, die Einzigen ihrer Gattung, besitzen die meiste Bildungsfähigkeit, haben sie erst den richtigen Wirkungskreis gefunden und diesen habe ich Dir gezeigt. Jetzt geh ich will noch im Breviere beten. Folge meinen Lehren, beherzige Alles, ich werde von Zeit zu Zeit Dich über das Gehörte befragen. Durchdenke es eifrig — es liegt in meinen Worten reicher Samen für große Früchte. Ich meine es gut mit Dir — ich sehe ein Werkzeug des Herrn heranwachsen — mögst Du meine fromme Hoffnung nicht zu Schanden machen. Gott stärke Dich! Wenn ich zürne, geschieht es,

Dich zu bessern; wenn ich Dich strafe, Dich zu erhöhen, wenn ich Dich tadle, Dich zu ermuthigen, nach dem Höchsten zu ringen. — Vor dem Schlafengehen lies das hohe Lied Salomonis, worin der göttliche Seher die Macht und Heiligkeit der Kirche prophezeit und sie in Feuerworten besungen. Amen."

Ich küßte seine Hand und ging auf meine Zelle. Mein Gehirn brannte fieberisch, tausend Gefühle und Gedanken durchwogten mich, immer breiter sah ich die Kluft mir entgegenklaffen zwischen meinem Beruf und — Emma. Ich zitterte vor dem Verfolge aller dieser Gedanken, ich nahm das hohe Lied Salomonis, wie Pater Quirin geheißen und begann zu lesen:

„Liebe ist stärker wie der Tod,
Ihre Gluth ist Feuer,
Ist Flamme von dem Herrn!
Meere löschen sie nicht,
Ströme dämpfen sie nicht!
Wer all' sein Gut für die Liebe läßt,
Es gälte doch Alles nichts!"

Ich konnte nicht weiter — Thränen fielen auf das Papier herab — ich schluchzte laut. — „Liebe ist stärker wie der Tod!“ — Ich weinte mich aus.

5.

Einige Tage waren vergangen. Ich wandelte Vormittags nach dem Schlosse. An der Anhöhe hinter dem Kreuze begegnete mir Isaak, der Schloßjude des Grafen. Er war mit Schachteln und Bündeln beladen, die seine alte unscheinbare Gestalt verdeckten. Schon in der Entfernung zog er den abgeschabten Hut von seinem spärlich mit grauem Haare bedeckten Kopfe.

„Guten Morgen, Hochwürdiger!“ rief er mir entgegen und versuchte, da ich vor ihm stand, mir die Hand zu küssen.

„Kömmst Du vom Schlosse, Isaak?“ fragte ich. „Ist alles wohl?“

„Ich komme vom Schlosse, Hochwürdigster, gnädiger Herr — alle die Herrschaften sein gesund; der Herr Graf hat mit mir gemacht en Handel, å gutes Geschäft, straf mich Gott. Ich hab' hier umzutauschen Geld in Papiere, und Ubligation zu kündigen und vieles Andere zu besorgen, woran ich verdien' eine Kleinigkeit für meine Mühe. Ich muß gehen in die Stadt deshalb, wo ich noch besehen will vier Heerden Vieh, als ich davon hab' übergenommen die Lieferung für die Baron Rodeschen Güter, wo ist gewesen die Viehseuche. Wie ich gegangen war aus dem Schloß, hat gestanden Comteß Emma auf dem Altan beim Thor, wo die Pomeranzen so schön blühn und hat gesehen eifrig nach der Straße. Hab' ich gedacht, sie will abwarten, ob nicht kömmt der hochwürdige Herr Frater Isidor, ihr Pflegebruder, mit dem se is aufgewachsen und den sie hat —"

Ich unterbrach den Geschwätzigen in seiner

zudringlichen Bemerkung, ich zitterte bei dem Gedanken, der Jude könne in das Geheimniß meiner Seele geblickt haben; noch ahnte es ja Niemand — nur Emma. „Also handeln," sagte ich mit gelindem Spotte, „immer nur handeln! Wie ein Lastthier Dich abmühen um geringen Gewinn. Ohne Streben nach etwas Edlerem, ohne Verlangen nach Ehre. Isaak, Du bist einer der Besseren Deiner Gattung — ich weiß es — und deshalb schmerzt es mich, daß Du wie die Gemeinen alle nur nach Geld ringst. Geld ist Deine Seele, Dein Gott!"

Isaak warf seine Bündel zu Boden, wischte sich den Schweiß von der Stirne und sah mich mit den gutmüthigen Augen fast schmerzhaft an. „Herr Isidor," sprach er, „ich wollte sagen, Hochwürdiger; wie Sie das zu mir sprechen, weiß ich, daß es nicht gemeint ist ernsthaft. Ich kenn' Ihr Herz, ich kenne Sie, wie Sie sind gewesen á kleines Kind, wie Sie sind gekommen auf das Schloß und

Niemand hat gewußt woher. Und wie Se immer sein gewesen fromm und gut und gehorsam und der Herr Graf hat Se geliebt, wie seinen Sohn, wie die Comtesse Emma, möcht' ich sagen! Wissen Se, Herr Isidor, wie Se sein gewesen 12 Jahr alt und den Gärtner sein Junge hat mir nachgerufen, Jud! Jud! und hat mich geworfen mit Koth und Se haben ihn geschüttelt bei den Haaren und haben gesagt roth vor Zorn: der Herr Pfarrer hat gelehrt von der Kanzel, daß mer soll das Alter ehren! Herr Isidor — Hochwürdiger, das werd' ich vergessen niemals. Ich bin ein armer Jüd', aber ich bin ein dankbarer Jüd! —"

Er hielt einen Moment ein. Ich stand fast beschämt vor ihm — sein gedrücktes, treuherziges Wesen rührte mich. Isaak war ein Jude, das ist zufällig — er war aber auch ein braver Mensch und das war sein Werk. Sein Streben ging freilich nach Gelderwerb, aber er verband es nicht mit Wucher und

Prellerei. Vielen Armen hatte er heimlich Gutes gethan. Sein natürlicher Verstand, seine Empfänglichkeit für das Bessere ging weit über seinen Stand und seine Bildung. Es dauerte mich diese gute Seele unter dem Wuste des Schacherns erliegen zu sehen. Daraus entsprang mein Vorwurf; doch bereute ich ihn schon in demselben Augenblicke.

„Herr Isidor!" fuhr Isaak fort, „wird geehrt ein reicher Jüd, frage ich Ihnen? Nein! Er wird geduld't, weil man ihn kann brauchen. Er darf aber nicht kommen in die noble Gesellschaft, darf nicht werden á vornehmer Herr, kein Gerichtsverwalter, kein Rathsherr, darf nicht kaufen á Gut oder á Haus, weil er is á Jüd. — Wie wird also erst geacht't á armer Jud, der kein Geld hat? Er wird veracht't, er wird getreten, er is zum Ueberfluß auf der Welt, er is ein halber Mensch in der Christen Augen, kein ganzer! Soll ich also nicht lieber sein wollen á geduldeter Jüd, weil ich kein

rechter Mensch sein darf, als á verachteter Jüd? Und was ist's Mittel? Geld! — Herr Isidor! Und ich hab' Kinder — soll ich wünschen, daß meine Kinder, wenn ich bin todt, sollen verstoßen sein wie Hunde, sollen sich schinden, wie ich hab' müssen mich schinden; soll ich meinen Kindern, die ich hab' erzeugt, nicht wünschen ein besseres Loos. Glauben Se mir, Hochwürdiger, das Geld ist nischt, aber das was mer kann erlangen dermit is Etwas. Gnädiger Herr Isidor! Jeder Mensch, auch in der Christenheit, strebt immer höher hinauf und möcht's besser haben in der Welt, wo es doch is schlimm: so viele Sorgen, Elend, Kummer. — Wollen Se mir nischt übel nehmen, Ihnen wär' auch besser, wenn Sie wären reich und á Graf und — — wenn Se vielleicht nicht hätten werden müssen á Mönch, wie 's hat befohlen die selige Gräfin Hermine auf dem Todtenbette."

Ich fühlte es, daß ich erröthet war —

der ungebildete Mensch hatte einen Blick in meine Seele geworfen. Ich sann auf keinen Einwurf seiner Rede mehr — ich wich ab von dem Gegenstande und fragte: „Isaak, warum nennst Du mich immer gnädigster Herr! Der Titel gilt dem Grafen nur; Du weißt, daß ich ein armer Findling bin, den seine Gnade vielleicht von dem grenzenlosesten Elend errettet.“

„Herr Isidor — Hochwürdiger!“ fiel er ein, „man kann sein ein Findling, kann haben keine Eltern, kann nicht wissen, wo man geboren is und doch ein vornehmer Mensch, vor vornehme Leut! Herr Isidor, Sie haben's in der Natur; ich möcht' glauben, Se sein á Graf, aber á braver Herr für unsre Leut, á herablassender, ohne Stolz, voll Herzensgüte. Hab' ich doch gesehen, wie der Herr Graf hat einmal mich rufen lassen in den Park, wo sein die großmächtigen Cedern, da is er gesessen und Sie sein sechs Jahr alt gewesen, es war

bald darnach, daß Sie sein gekommen ins Schloß. Er hat Sie gehabt auf seinem Schooß und hat Ihnen gestreichelt das Haar und ich bin langsam näher gekommen und hab' gesehen, wie der Herr Graf hat geweint und Sie haben gespielt mit ein'm hölzernen Pferd. Warum können Sie nicht sein á Sohn von seinen Verwandten, von ein Bruder oder Vetter, der geworden ist unglücklich; denn die großen Herren werden auch unglücklich und öfter mehr als wie geringe Leut, weil sie sein Große und können's nicht sagen so und können sich nicht helfen so. Les' mer's doch oft in die Bücher, wie es geht von den Großen. Von de kleinen Leut ihren Unglück schreiben se nischt in die Bücher."

„Bist Du mir gut, Isaak," sagte ich, „so verschone mich von nun an mit derlei Vermuthungen. Ich könnte Dir einwerfen, so gut wie eines Grafen Sohn, könnte ich der Eines Verbrechers sein, welcher unter dem

Henkerbeil verblutete. Die Herkunft giebt uns nichts als zeitliche Güter. Was wir gelten und sind, geben wir uns selbst." —

„Da ich Sie hier getroffen hab', Hochwürdiger!" fuhr Isaak fort, „so müssen Sie mir erlauben eine Frage. Ich hab' schon lang gewünscht zu berathen mich bei Ihnen. Sie sind ein gescheidter Herr und ein guter Herr. Vielleicht werden Se wissen, daß der Herr Superior mich bereitet vor zur christlichen Religion, und daß ich getauft werd' sein in Ihre heilige Religion."

„Du willst Christ werden, Isaak?" fragte ich erstaunt.

„Ja Hochwürdiger," entgegnete er, „und so möchte ich fragen Sie von den Sakramenten und von den Todsünden, was ich noch nicht hab ganz verstanden. Der Herr Pater Superior is á frommer Mann, is á weiser Mann. Sie aber sein aus unserer neuen Zeit, wo is

mehr Toleranz, wo man ist nicht mehr so starr."

„Isaak!" sprach ich, „soll ich aufrichtig mit Dir sprechen, wirst Du mich nicht mißverstehen? — Ich will nicht als Priester zu Dir reden, nein, als Mensch dem Menschen gegenüber. Denke Dir mein geistliches Gewand hinweg und höre meine Worte als die des Menschenfreundes, des Denkers, der in diesem Momente nur von dem Glauben an Einen Gott, an die Gleichheit aller Menschen und Religionen erfüllt ist. Willst Du mich hören und kannst Du verschweigen, was Du hörst, wenn Du es auch nicht begreifst?"

„Soll mich Gott strafen!" rief er feierlich und ich fuhr fort:

„Als künftiger Priester des Herrn muß ich es loben, daß Du eintrittst in den Schooß unserer alleinseligmachenden Kirche, muß wünschen und streben ein verlornes Lamm dem Herrn wieder zu gewinnen. Aber mein fester,

von Gott gekommener Glaube an Gottes unabänderlichen Willen, an seine Weisheit, die Alles wie es ist wohlgemacht, die dem Könige seinen Thron, dem Wurme den Staub zur Wohnung gegeben, sträubt sich gegen jeden Religionswechsel; Dein Gott ist auch unser Gott. War es der Wille dieses Gottes, so wurdest auch Du als Christ geboren. — Er aber ließ Dich Jude werden. Ich glaube, daß mein Glaube der wahre, daß der Deinige ein falscher; aber der Herr stellte Deinem Leben, wie jedem Leben ein Räthsel auf, das erst Jenseits gelöst wird. Ist unser Glaube der wahre und des Herren Gnade hat Dir ihn hier nicht verliehen; so wird das Warum Dir dort offenbar. Jede Religion ist ein heiliges Vermächtniß und als solches stammt sie von Gott; darum ist jede ehrwürdig und segenbringend. Die Völker in ihrer Kindheit konnten sich keine schaffen; sie kam von dem einigen Gotte. Wie sie sich ausbildete, das war auch nur Gottes

Werk. Er, dessen Wink Millionen Welten zerstiebt, ließ es geschehen und darum ist es gut. In Gemeinschaft mit jedem Glauben ging der Fanatismus und tränkte die Altäre mit Blut. Das wollte der Herr nicht, aber er ließ es geschehen; nur seine Weisheit kennt den Grund davon; wir aber dürfen nur anbeten und in Demuth auf des Räthsels Lösung hoffen. Der Tod öffnet den Riegel zur Pforte aller Geheimnisse. Werde ein Christ, wenn Dich die Ueberzeugung dazu drängt; — ich kann es nach meiner innern Stimme Dir nicht zu Deinem Heile als unerläßlich rathen. So sprech' ich als Mensch — jetzt bin ich wieder der Mönch."

„Was Sie sagen, Herr Isidor," versetzte Isaak, der mir aufmerksam zugehorcht, „hab' ich verstanden. Sie glauben, dort oben werden wir alle selig durch den Gott Abrahams und seinen Sohn, wenn wir auch nicht haben die

Lehre vom Messias und die Sakramenten und die Communion. Er wird sein barmherzig gegen die, so sein gewesen im Finstern und haben nicht erkannt sein Licht, weil sie es nicht haben verstanden und gegen die, welche es nicht haben sehen können, weil es nicht gekommen ist zu ihnen. Aber, Herr Isidor, ich habe geglaubt, der Herrgott hat uns auch gegeben die Religion für diese Welt, daß wir sein sollen gut und fromm und lieben uns alle, und wenn mer uns alle lieben, werden mer auch alle gleich sein und alle glücklich. Und die Religion, die macht alle glücklich, ist doch die christliche, denn sie haben alle Recht gegen die Juden und Heiden, sie sind die Herren, und mer sein die Knechte. Wie die Israeliten vor ihrer Ausartung waren das auserwählte Volk des Herrn, so sein es jetzt die Christen; darum hat er die Juden gezüchtigt, daß sie sollen unterthan sein den Auserwählten."

„Ist das Irdische nicht vergänglich,"

unterbrach ich ihn; „hast Du nicht gehört, daß wer hier geduldet, dort oben groß wird, daß die unglücklichen Kinder des Herren liebste sind und daß diejenigen, so er hier zur Unterwürfigkeit und Schmach bestimmt, dort oben die ersten sein werden an seinem Throne? Der Herr hat Alles wohlgethan, wie es ist; faßt es die Menschenseele, die gedrückte, gebeugte hier nicht, sie wird es Jenseits erfahren."

„Ich denke so, Herr Isidor," entgegnete Isaak, „Gott hat gegeben die Religion den Christen, und sie ist geworden Staatsreligion. Er hat eingesetzt den Gehorsam gegen die Obrigkeit; also hat er auch der Obrigkeit gegeben die beste Religion. Wir Jüden aber haben keinen Staat mehr, und keine Staatsreligion; er hat uns gemacht zu Unterthanen der Christen und darum hat er uns angewiesen ihnen zu gehorchen, weil sie haben die Macht von ihm und die beste Religion. Also soll sein die Religion der Christen auch unsere Religion."

„Der Staat," warf ich ein, „beschützt ja Euern Glauben, er zwingt Euch nicht, denselben abzuschwören."

„Das thut er nicht, Herr Isidor," sprach der Jude, „aber er giebt nur den Christen die gleichen Rechte, von denen ich hab' gesprochen und sie sind seine liebsten Kinder, weil sie haben die beste Religion und der Staat hat Recht, denn er ist von Gott, er muß es wissen eben darum, daß er es darf und soll, das hab' ich mir gedacht, Herr Isidor."

„Und wenn Du also in der Türkei lebtest als Jude," unterbrach ich ihn eifrig.

„So würde ich denken wie jetzt," fuhr er unbefangen fort, „denn ohne Gottes Willen wäre nicht geworden die muhamedanische Obrigkeit und ich ihr Unterthan. Durch seinen Willen hat sie den rechten Glauben und die Gewalt und ich gehorche der Gewalt, die hat eingesetzt der Herr, denn er kann sie zerstäuben mit seinem Athem, wie Spreu. — Herr Isidor," fuhr er

fort und seine Stimme ward weich, „ich habe Kinder. Ich habe es gefühlt, was es ist, zu sein å armer, verachteter Jüd. Und ich habe meine Kinder, die mir hat gegeben der Herr, lieb und hab' se erzogen zum Preis des Herrn. Soll ich wünschen, daß meine geliebten Kinder auch sollen sein verachtet und getreten wie ich, und sollen haben keine Rechte auf der Welt und ohne Rechte keine Geltung, kein' Schutz, keine Achtung, keine Lieb' und Freundschaft? Und sie sollen erben ihre Schmach wieder auf ihre Kinder — und warum? weil ich nicht gewollt hab' es ändern."

„So predige dann," rief ich unwillig, „Deinen Kindern diesen neuen Glauben und überlaß es ihrer Wahl, Christen zu werden. Die Wahl der neuen Religion kannst Du für Dich vertreten; denn sie entsprang aus Deinem Willen, warum vererbst Du Deinen Kindern eine, ohne zu wissen, ob sie darin auch glücklich leben werden?"

„Sie werden glücklich leben," fuhr er stets sanfter fort, „sie werden geschützt und geachtet leben auf dieser Welt in der Gemeinschaft der Bevorrechteten. Sie werden mich segnen als Christen, wenn sie den Druck der Hebräer, als von welchem sie sind enthoben worden von mir, werden sehen vor ihren Augen. Und wenn sie werden daran denken, daß sie gewesen sind Juden, so werden sie sagen, der Vater hat es gewollt, es muß gewesen sein recht, daß er 's hat gewollt. Dem Vater muß mer gehorchen."

„Und Jenseits? jenseits?" fragte ich.

„Jenseits!" erwiederte er, „wenn wird fragen der Herr Abrahams, Jakobs und Isaaks, warum hast Du werden lassen Deine Kinder Christen? So werde ich sagen: Adonai! ich habe geglaubt an die Gemeinschaft mit Dir und den Christengott und hab' es gethan aus Liebe zu den Kindern. Und der Gott Abrahams wird mich verdammen, aber meinen un=

schuldigen Kindern wird er verzeihen. Wenn aber der Christengott ist der wahre, so wird er mich belohnen als Einen, der an ihn geglaubt und wird segnen meine Kinder, die an ihn glauben. — Meine Kinder aber werden bleiben straflos selbst vor dem Gott Israels; die Gnade des Herrn wird ihnen verzeihen die Religion, die sie tragen ohne Schuld. Was uns die Eltern Gutes gethan, Herr Isidor, das können mer ihnen nicht vergelten, wenn sie liegen im Grabe; mer übertragen's auf die Kinder und diese segnen uns. Und meine Kinder sollen mich segnen und begehe ich eine Sünde für ihr Glück, also sollen se doch nicht gestraft werden für diese Sünde."

„Und hat denn nicht zeitlicher Gewinn allein," fragte ich, „nicht der Gedanke an das irdische Glück Deiner Kinder Dich bewogen zu dieser Glaubensänderung; hat auch die Wahrheit, die Heiligkeit der Christuslehre Dein Herz durchdrungen, Deinen Geist erleuchtet?"

„Herr Isidor," sprach er, „kann das sein eine böse Religion, welche uns lehren thut, daß mer sollen Gott ehren und fürchten, daß mer sollen alle Menschen auch die Feinde lieben, daß mer soll Gutes thun denen die uns hassen, daß mer nicht sollen glauben, der Herr is ein Gott der Rache, sondern ein Gott der Liebe, daß mer sein alle seine Kinder, daß seine Gnad' is unerschöpflicher als das Meer, daß die Bösen dort oben bestraft und die Guten belohnt sein werden, daß die Niedrigen dort erhoben, die Hoffährtigen aber erniedrigt werden sollen, daß der Herr verzeiht den reuigen Sündern, und daß er aufnimmt den verlornen Sohn mit Freuden? Kann Gott Abraham mich bestrafen, wegen ain solchen Glauben? Hat er Vieles davon nicht verkündigt durch den Mund der Propheten? — Herr Isidor! Sie sind á gelehrter Mann, gibt's einen Glauben, der 's besser lehrt für die Welt und für das ewige Leben? Hab' ich nicht erwählt das Bessere? Und wenn

es nicht ist das Bessere, warum seh' ich's nicht ein? Der Verstand, wie ich's verstehen thu, is von Gott; is er der rechte nicht, möcht ihn Gott erleuchten. — Ich bin á armer, dummer Jüd — ich kann's nicht begreifen anders. Gott hat's gegeben, Gott kann es nehmen. — Herr Isidor, was soll ich thun, um zu werden ein ordentlicher Christ, um zu finden Gnade vor dem Gott Adonai, wenn er ist der alleinige wahre Gott?"

„Fürchte Gott!" sprach er, „scheue Niemand. Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst. Verzeihe Deinem Feinde, thu Gutes denen, die Dich hassen; baue auf den Himmel, verzage im Unglück nicht und hänge Dein Herz nicht ans Irdische, denn Alles ist vergänglich, ist Staub in Gottes Hand, und nur das Jenseits ist ewig. Amen."

„Herr Isidor!" sagte der Jude und faltete die Hände, „das glaube ich und erkenn' es

als das Rechte und darnach will ich streben, soll mir Gott helfen.“

„Dann Isaak, bist Du ein Christ und wirst es bleiben bis an Dein Ende, dann wird Dich der Christengott gleich liebend empfangen, wie der Gott Adonai. Geh' hin zum Pater Superior und laß Dich taufen.“

Ich drückte ihm die Hand zum Abschiede, er huckte seine Bündel auf und wir trennten uns.

6.

Emma stand auf der Terrasse am Eingang des Schlosses. Sie flog die Treppen herab, als sie mich erblickte. — Meine Hand zitterte in der ihrigen, ich fühlte feurige Röthe über mein Antlitz laufen. Was hatte ich nicht gefühlt, erlebt, gerungen in den letzten Tagen.

„Du kamst lange nicht,“ sprach sie und ich sah eine freudige Heiterkeit sich auf ihrem Antlitz malen, „der Vater hat oft nach Dir gefragt. Du weißt, er sendet nicht gerne nach dem Kloster hinüber, weil er den Novizenmeister nicht bitten mag.“

„Ist der Vater — der Graf, „verbesserte ich, wohl?“

„Mir scheint es,“ antwortete Emma, während wir durch die Pappelallee nach dem Portal des Schlosses schritten; „er ist seit 5 Uhr des Morgens in seinem Cabinette, schreibt und kramt in alten Papieren. Er hat mich zweimal fortgeschickt und der Tante Serena sagen lassen, er wolle ungestört bleiben bis zur Mittagstafel. — Du bleibst doch bei uns, Isidor?“

„— Nur bis um 5 Uhr, dann muß ich mich mit den Novizen in der Kanzelberedsamkeit üben. Pater Quirin —“

„O sprich mir nichts,“ bat sie seelenvoll und blickte mir mit den Taubenaugen wehmüthig in's Angesicht, „von dem Kloster dort drüben.“

„Aber Emma,“ unterbrach ich sie, „Du scheinst mir heut so froh gestimmt, so alles Harms, aller Angst vergessen. Und wie sich Deine Wangen wieder geröthet haben; nicht wahr! Du bist nicht mehr krank?“

— Ich erschrak vor dem eigenen Tone meiner Worte, sie klangen nach mehr als brüderlicher Theilnahme.

„Ach, ich werde vielleicht doch noch genesen von meiner Furcht," fuhr sie fort, „ich hatte einen heitern Traum; zwar heiter nicht, doch schön, beruhigend: es war mir so selig zu Muthe und mein Schlummer war leicht. Was ich träumte, ich weiß es nicht mehr genau. — Die Bilder zerflossen beim Erwachen. Aber alles Vorhergehende mußte schön gewesen sein, denn ich fühlte mich beruhigt, gestärkt. Nur Eines weiß ich: Ich war krank gewesen, tödtlich krank — da tratst Du zu mir, nach dem meine Seele so lange geschmachtet, freilich in diesem häßlichen Gewande — und ich sank in Deine Arme und Du nahmst mich wie ein Kind in Deinen Schooß, ich blickte in Deine Augen, Deine Arme hielten mich umfaßt, mir war unendlich selig zu Muthe, da schien mir die Besinnung zu schwinden, ich wußte nur,

daß ich an Deinem Herzen liege: endlich wurde es ganz Nacht vor mir — ich glaube, es war der Tod; aber mir war so wohl, so himmlisch wohl, wie nie im Leben. Ach! solch ein schöner Traum kömmt gewiß nicht wieder."

„Deine Genesung, Emma, erzeugte den Traum," sprach ich; „ist des Körpers Fieberreiz verflogen, so weicht auch der des Geistes und süße Ruhe tritt an seine Stelle. O bleibe doch stets so heiter, gutes Kind — ich will für Dich beten, daß Du es immer sein mögest."

„Heut habe ich auch Muth," fuhr sie tändelnd fort, „mit dem Vater zu sprechen — von Dir — daß Du kein Mönch werden darfst, daß —."

„O sprich nicht davon, Emma," unterbrach ich aus meinem träumerischen Himmel gestürzt, „Du weißt, es war Deiner sterbenden Mutter Wunsch, und der Todten Wünsche sind Befehle,

sie müssen uns heilig sein. Kein Segen liegt auf dem Beginnen, das ihrem Verfügen widerstrebt."

„Ach, Mutter Hermina war so gut, wie man mir erzählte," fuhr sie fort, „sie wird nicht zürnen, wenn es mich, wenn es Dich glücklich macht. Wir wollen dem Kloster eine reiche Stiftung vermachen; täglich soll eine Messe für die Selige gelesen werden. Dies Dankesopfer wird ihr willkommener sein, als Dein Opfer — mit gebrochenem Herzen dargebracht."

Ich schwieg — flüsterte mir doch der Glockenton ihrer Stimme, die Macht ihrer Ueberredung Hoffnung in die Seele. Zwischen ihr und dem Verzagen schwankte mein Geist. Und ich schwacher Sterblicher hatte nicht die Kraft, die süße Zauberin zu meiden, mit dem Bewußtsein des Entsagenmüssens taumelte ich immer näher in ihren Feenkreis und fühlte mich von tausend Banden umwunden. Nur wer der

ersten einzigen Liebe Reize und Wonnen kennt, wer den ersten Becher der Entsagung an die Lippen drücken mußte, wird meine Kämpfe ermessen. —

Wir traten in das Schloß. Emma lehnte sich an meiner Seite in das Fenster des Speisesaales. Ich verharrte schweigend. Mit glühenden Blicken sog ich ihre Göttergestalt in mich, wie war dies Anschauen so labend und tröstend, wie kühlte es mein brennendes Auge und welche Glut entzündete es immer wieder in meinem Innern. Sie war heut so schön, vom Rosenlichte der Freude überhaucht, das schwarze Trauergewand schlang sich um die schneeweiße Gestalt, wie die Nacht um die Lilie des Gartens, wie leuchtete ihr Auge, wie glänzte ihr volles Haar und wie goß das Lächeln der Redseligen eine Verklärung über die ganze Erscheinung. „Du mein! seufzte ich und faßte krampfhaft an das Herz und preßte die Thräne in meinem Auge

zurück, die innen wie Schierlingssaft an meinen Gefühlen zehrte. — Sie merkte mein Hinbrüten nicht — sie tändelte fröhlich fort. Ich mußte mich dieser peinvollen Situation entreißen — ich bat sie, an den Flügel zu treten, zu spielen, ein Lied zu singen.

„Du willst es," sagte sie bereitwillig, „ich habe auch seit des Oheims Tode keine Saite berührt. Wenn es Dich freut und Du nicht zu strenge bist."

Sie sang Klärchens Lied: „Freudvoll und leidvoll." Ich schloß die Augen — verging doch die Welt vor mir, ich hörte nur ihre Töne, die lang-getragenen Klänge, diese „himmelhochjauchzenden, zum Tode betrübten," diese herzerschütternden Worte auf des Wohllauts steigenden und fallenden Wellen. — Wer sang dies Lied je schöner? Wer hat es schöner gehört? —

Ich bekomme es nie mehr so zu hören.

— Als sie geendigt, trat der Graf herein.

Ich flog ihm entgegen, er drückte mir gütig die Hand, er betrachtete mich liebevoll. Sein Antlitz war blaß, um seine Lippen spielte eine wehmüthige Freundlichkeit. Er schien mir sehr angegriffen.

„Sie sind doch wohl, gnädiger Vater?" fragte ich besorgt.

„Mir fehlt nichts," versetzte er, „die drückende Hitze des Sommers erschlafft mich. Im Winter bin ich immer besser. Wär' er erst da! — So wünscht der Mensch das Schwinden der Zeit, die ihn doch dem Tode nähert."

„Er ist unser Aller schönstes Ziel, spricht ein frommer Lehrer der Kirche," versetzte ich.

„Ja," seufzte der Graf, „er ist die Ruhe. Was wir im Leben Ruhen nennen, ist Kraft sammeln zu neuer Beschwerde. Emma!"

Sie flog herbei auf seinen Ruf. „Da Du unsre Blumengärtnerin bist, so sieh' fleißig nach den Hortensien, die Cypressen haben sich ganz dicht hinaufgerankt und rauben ihnen fast

jeden Sonnenstrahl. — Das ist auch ein Bild von Freud' und Trauer im Leben."

Des Grafen ernste Stimmung fiel mir auf; aber — beschwichtigte ich — noch blutet ja seine Wunde frisch um den gestorbenen Bruder.

Die Glocke unter dem Portal läutete zur Tafel. Tante Serena trat herein, sie grüßte uns alle freundlich, doch ceremoniel. Ihr ganzes Wesen war geregelt und bemessen. Sie war in ihrer Jugend Hofdame gewesen; und sie trug noch immer den veralteten Typus der höhern Etikette. Ihre Kleidung war matronenhaft, seit 15 Jahren war keine Falte daran verändert worden; sie paßte zu der hagern Gestalt, zu dem blassen, reizlosen Gesichte, den festgeprägten Mienen, den kalten Augen. Die ganze Erscheinung war ohne Leben, ohne Ausdruck und dennoch ein Bild: ein Bild wie wir es in Familiensälen, steif, verwittert, kraftlos, häufig sehen. —

Zuerst wandte sie sich an den Grafen und führte Beschwerde über verschiedene Fahrlässigkeiten der Dienerschaft, sie erwähnte, daß der Hausknecht auf dem Hofe laut geflucht, und Anna, das Stubenmädchen, so heftig gelacht, daß man es durch das ganze Schloß gehört habe „und dennoch," fügte sie hinzu, „ist Trauer im Hause und die gemeine Sinnesart weiß unsern Schmerz nicht einmal zu schonen, sie scheint ihn im Gegentheil zu verhöhnen."

Der Graf stets artig und rücksichtsvoll, wenn gleich eben so kalt gegen seine Schwester, erwiderte diesmal nichts auf ihre Rede. Er ging langsam, mit verschränkten Armen in dem Saale auf und ab.

Nun kam Emma an die Reihe. Sie wurde ausgescholten, daß sie es nicht wahrgenommen, wie der Bediente heut dem Kanarienvogel kein frisches Wasser gegeben. Dies Alles aber geschah in den gewähltesten Worten, denn

jeder Ausdruck der Comtesse, ihrer Nichte, der gleich Hochgebornen gegenüber, wurde sorgfältig gewogen. — Emma küßte kindlich = demüthig ihre Hand und versprach, ein solches Versehen sich gewiß nie wieder zu Schulden kommen zu lassen.

Gräfin Serena nahm eine Prise Spagniol aus der schmalen goldenen Tabatiere, worauf das Bildniß der seligen Fürstin Mutter verblaßt schimmerte und kehrte sich jetzt zu mir. „Hast Du heut," fragte sie, „während der Messe des gottseligen Grafen Erich im Gebete gedacht?"

Ich bejahte — der ernste Ausdruck meines Gesichtes mochte ihren Erwartungen entsprochen haben, denn sie fuhr wohlwollend — so weit es in ihrem Wesen lag — fort: „Gut, Isidor, das ist brav von Dir; denn auch er war Dein Wohlthäter."

„Ich werde des hochgebornen Grafen nie vergessen," versetzte ich — „die edle Seele,

welche von uns geschieden, bedarf meines Gebetes nicht; doch erscheine es ihm als das Dankesopfer meines kindlich ergebenen Herzens."

„Es gereicht diesem Hause zum Vergnügen," versetzte sie, „daß die guten Lehren, welche man Dir ertheilt hat und die glänzende Erziehung, so Du genossen, auf einen fruchtbaren Boden gefallen sind. Du wirst dies nie vergessen und durch Dein ferneres Wirken als ein Diener des Herrn diesen schuldigen Dank immerdar an Tag legen."

Die Diener, welche die Speisen brachten, unterbrachen eine weitere Moralabhandlung.

Wir setzten uns zur Tafel, ich an der Tante Seite, Emma nahm ihr gegenüber neben dem Grafen Platz.

„Lieber Julius," begann Serena, deren Vorrecht es herkömmlich war, den Stoff zur Unterhaltung anzugeben — „ich hatte gestern doch Recht wegen des Ritters Veit von Sternburg, der in Palästina die Tochter eines Moh-

renfürsten erbeutete, sie zur christlichen Religion bekehrt und auf Candia in ein Kloster gegeben hat, wo sie später als ein Wunder der Frömmigkeit starb und nach ihrem Tode für heilig gehalten wurde, weil eine alte Frau, die sie auf dem Paradebett in der Kirche gesehen und ausgerufen hatte: „das ist ein häßliches Mohrengesicht!“ plötzlich das Licht ihrer Augen verlor und erst wieder sehend wurde, nachdem sie Reue und Buße geübt und dreimal die Füße der beleidigten Heiligen unter Thränen und Zerknirschnng geküßt. Jener Veit von Sternburg also, welcher die Herrschaft Ilsenau erworben, war ein späterer. Er brach schon als 16jähriger Knabe auf der Jagd beide Schenkel und blieb sein Lebelang lahm, konnte deshalb auch kein Pferd mehr besteigen und noch viel weniger einen Kreuzzug mitmachen, wie Du leicht einsehen wirst. In der Ilsenauer Kirche ist noch ein uralter Grabstein, gerade vor der Sacristei, worauf der Ritter

mit seinen schiefen Beinen — denn sie wurden von einen unkundigen Mönch jener Zeit schlecht an einander geheilt — ausgehauen, und darunter, liest man noch ziemlich deutlich: Vitus eques de Sterneburg, in alter Klosterschrift."

„Du weißt, liebe Schwester," versetzte der Graf, der sichtbar zerstreut ihrer Darstellung gehorcht hatte, „daß ich in diesen Sachen meine Meinung gerne Deiner bessern Kenntniß unterwerfe. Doch freut es Dich, will ich selbst die Urkunden lesen, und Du kannst mir Licht geben bei der dunklen Stelle, aus welcher meine Muthmaßung hervorging."

Für diesmal war die genealogische Abhandlung beendigt. Serena wandte sich zu mir und fragte mich nach den nächsten Marien- und Heiligenfesten, nach den Prozessionen zum Wunderbild der Muttergottes, nach der Ankunft des neuen Weihbischofs, der die junge Generation in diesem Sommer firmeln sollte.

Emma rief, nachdem ich gehörige Auskunft gegeben, wie von einem heitern Blick in die Zukunft ergriffen: „Vor allen Kirchenfesten gewährt mir die Frohnleichnamsfeier die schönste Freude. Wenn ich so an der Spitze der weißgekleideten Mädchen gehe, wie alle mit Blumen geschmückt, rings Kränze, der hölzerne Altar an der Klostermauer nur eine große Blumenterrasse, ringsum Lieder und Gesänge — die festlichen Gewänder der Priester, der geschmückte, andächtige Zug, die lachende Natur, der blaue Himmel und wenn dann, wo der hochwürdige Prälat das Allerheiligste zeigt, die Böller donnern; dann ist es schön, himmlisch schön, ein heiliges Fest mitten in der freien Natur unter Gottes offenem Himmel, der gewiß liebend herabsieht auf seine dankbaren Kinder!“ Ihre Augen leuchteten verzückt, als sie dies sprach.

„Emma! Emma!“ fiel Tante Serena mit strafendem Tone ein, „Du sprichst nur

von dem Prunk und Glanze des Festes mit Entzücken, nicht aber von der heiligen Bedeutung. Sollte Ersterer mehr Werth in Deinen Augen haben, als diese. Ich will es nicht glauben. Jenes ist Ausschmückung für das irdische Auge, zum Preis des Herren zwar, aber nicht zu seiner Verherrlichung. Die heilige Handlung allein ist sein wahres Dankesopfer; nicht auf die Blumen und Kränze, auf die heilige Monstranz, die allem Volke unter Gottes Himmel gezeigt wird an diesem Tage, mußt Du die frommen Blicke kehren. — Nicht wahr, Isidor?"

Ich suchte verlegen nach einer bejahenden Antwort, die Emma's schöne Begeisterung nicht verletzen sollte; da unterbrach uns der Graf, der während unsers Gespräches, das Haupt auf die Hand gestützt, auf den Teller vor sich starrend im tiefen Sinnen dasaß.

„Welchen Tag schreiben wir heute?" fragte er zu Emma gewendet.

„Den vierzehnten Juni!" antwortete diese.

„Den — —!" rief der Graf und wurde todtenbleich und seine Lippen bebten — er starrte nach mir, dann nach dem Spiegel, der hinter meinem Rücken hing, schrie entsetzt auf — erfaßte sein Glas und warf es mit den markdurchschneidenden Worten: „Furchtbare Erscheinung — heiliger Gott! wehe — wehe! Auch hier! — Elise!" in die glänzende Scheibe.

Er war aufgesprungen und brach jetzt zusammen — Haupt und Arme sanken auf den Tisch. Emma glitt ohnmächtig vom Stuhle nieder — Tante Serena rief nach der Dienerschaft, ich sprang an die andere Seite der Tafel, knieete neben dem Grafen nieder, suchte sein Haupt zu erheben, welches krampfhafte Zuckungen hernieder zogen. Es war ein Moment des Schreckens und Entsetzens, das Blut gerann in meinen Adern.

Die herbeieilenden Diener trugen zuerst die leblose Emma fort, Comtesse Serena sandte

nach dem Arzt, rief nach Arzneimitteln — ich richtete mit thränenerstickter Stimme tausend Fragen an den in starrer Besinnungslosigkeit verharrenden Kranken. Vereint mit dem Kammerdiener trug ich ihn in sein Schlafgemach, seine Glieder waren kalt, seine Augen geschlossen die Gesichtszüge verzerrt, nur schluchzende Laute, ein Wimmern, das zwischen Weinen und Hülferuf zu ringen schien, gab vom Leben Kunde.

Wir brachten ihn in einen Sessel. Noch war er regungslos, kalt, eine männliche, schmerzverzerrte Niobe. Weinen und Wehklagen schallte durch das Schloß — ein Diener sprengte zur Stadt nach dem Arzt — die Gräfin war auf ihr Zimmer gestürzt, Medizin zu holen. Und Emma!? meine Seele war zerspalten zwischen hier und dort. Sie, ohnmächtig, vielleicht todt, vielleicht, was noch schrecklicher war, ihren wilden Fantasien zurückgegeben! O das Gräßliche meiner Lage kann kein Mensch ermessen!

Ich weinte und betete, ich rief den Sterbenden mit tausend süßen Namen, welche mir die Verzweiflung eingab, sein Auge blieb geschlossen. Nur die Brust athmete gewaltig und kämpfte gegen den tödtenden Fieberfrost, der die Glieder überzog.

Wir hatten den Kranken entkleidet, und in das Bett gebracht, bedeckten ihn mit wärmenden Kissen, netzten Stirn und Mund mit stärkenden Wässern —: eine schreckliche Stunde dauerte die Apathie, dann erhob er die Wimpern, sein Auge rollte furchtbar im Kreise und schien ein Phantom zu suchen; dann haftete es auf mir; er schien mich zu erkennen, denn seine starre Hand bebte fast unmerklich in der meinigen. Ich fragte, tröstete, beruhigte, bat —: keine Antwort erfolgte, nur das Zittern des Augapfels mochte mir andeuten, daß ich verstanden sei. Dem Kammerdiener gab ich tausend Befehle. Alle Gedanken zur Wiederbelebung,

die mir zuströmten, faßte ich auf. Einen heißen Kamillenthee versuchte ich dem Kranken einzuflößen, er ließ es geschehen in seiner Regungslosigkeit. Noch eine fürchterliche Stunde verstrich, seine Hand bekam plötzlich Regung, sie klammerte sich an die meinige fest und ließ dieselbe nicht los. Ich kniete an dem Bette; die verzerrten und wie festgefrornen Züge des Leidenden erhielten jetzt plötzlich Leben, glühende Röthe überzog allmählig das Antlitz, von Secunde zu Secunde machte der Fieberfrost einer glühenden Hitze Platz, eine allgemeine Transspiration stellte sich ein — ich sah Hoffnung — sah Rettung schimmern, er bewegte die Lippen, doch vernahm ich kein Wort. Seine Blicke hafteten unablässig auf mir — ich kniete an seinem Lager, ich erschöpfte mich in Liebkosungen und Trostesworten — er schien mich zu verstehen — sein entzündetes Auge zuckte im feuchten Glanze, wie dankbar auf.

Den Kammerdiener entfernte ich mit

einem Wink und dem leisen Zuruf: „Comtesse Emma!“

Bald war er wieder da. „Sie ist in den Händen ihrer Kammerfrauen,“ sagte er, „sie weint unaufhörlich.“

Ich fragte den Grafen, ob ich Emma rufen sollte; er gab mir kein bejahendes Zeichen; aber seine Hand umschloß die meinige noch krampfhafter, daß mir das Blut in jeder Ader stockte.

Das erste verständliche Wort, das sich seinen brennenden Lippen entwand, war mein Name. Durch meine thränenverhüllten Augen leuchtete die Freude bei diesem Worte. — Reiche Perlen quollen jetzt aus seinen Wimpern, er athmete lang und tief, seine Stirne brannte wie glühendes Eisen.

„Dort!“ begann er endlich tonlos und in Absätzen — „dort! — dort — der vierzehnte

Juni — Du! Du! Elise! — Mein Sohn! Mein Sohn! — O Nacht, Nacht! Alles!

Er weinte laut, der Zudrang der Thränen erstickte seine Stimme. — So verharrte er eine geraume Weile, dann schien er ein Lied zu summen, rief den Bruder Erich, sprach vom Ritter Veit und wieder schien er sich in eine frühere Vergangenheit zu verlieren, denn er murmelte: „Fünfzehn Schritt — zu viel — fünf Schritt; Eine Kugel muß treffen. — Das Blut — im Grase — und auf — Elisens weißem Tuch — und Thränen — Thränen. — Ade, mein Liebchen, ich kann — Dich nicht frei'n — muß der Königstochter — Buhle sein. Ade — Ade! — O Du schreckliches Bild —!"

Er schwieg wieder — es schien dunkel zu werden in ihm, aber über die Mienen flogen inzwischen Gedanken und Bilder wie Blitze. —

Oft schrie er in seelenloser Angst laut auf, bat, rang gegen ein Etwas, das ihn zu erdrücken schien, rief zu Gott, fluchte und weinte wieder, sein Haupt in die Kissen bergend, wie ein Kind. —

Dieser schreckliche Zustand ging über meine Kräfte, es brannte in meinem Gehirn — mein Herz wollte zerbrechen.

Ich fragte den Kranken jetzt noch einmal, ob er Emma, ob er Serena zu sehen wünsche.

Er verneinte es. —

Endlich kam der Arzt, hinter ihm drängte sich die Tante in das Krankenzimmer; ihr ceremonieller Typus war trotz des schrecklichen Auftrittes nicht verwischt, sie blieb mitten in dem Jammer die hochgeborne Gräfin mit dem Anstand ihres Hoffräuleinthums, sie vergoß zwar Thränen, sie näherte sich fragend und tröstend dem Leidenden, versäumte aber inzwischen

nicht, der ringsumstehenden Dienerschaft Aufträge und Verhaltungsbefehle in Betreff des Kranken und zwar in dem gewohnten gemessenen Tone zu geben.

Der Arzt näherte sich dem Bette, der Patient schien ihn zu kennen; aus seinen Mienen sprach der Ausdruck, als zweifle er an seiner Hülfe. Ich wollte dem erwarteten Retter Platz machen — aber die Hand des Grafen ließ die meinige nicht los. Auf alle Fragen des Doctors antwortete er nicht, dieser ließ sich den Ausbruch der Krankheit erzählen, starrte lange schweigend vor sich hin; schrieb ein Recept, verordnete inzwischen Senfteig, applicirte einen Aderlaß, welchem sich der Kranke ohne Widerstreben fügte und sandte einen reitenden Boten mit dem Recept nach der Stadt. Er setzte sich an das Lager des Kranken, jede seiner Mienen, jeden Pulsschlag beobachtend. Er versprach die Nacht im Schlosse zu bleiben. — Außer

mir und ihm mußte sich Alles aus der Krankenstube entfernen. —

Allmählig wich das Fieber, die aufgeregten Organe beruhigten sich — er entschlief — ich suchte meine Hand loszumachen, um fortzuschleichen, um nach Emma, die allein der Verzweiflung Preis gegeben war, zu sehen — vergebens! selbst im Schlafe hielt er mich fest — ich durfte mich nicht gewaltsam trennen, ohne Gefahr, ihn zu erwecken.

Ich blieb und beschwor den Arzt mit leiser Stimme, der Comtesse Hilfe zu leisten, ich sprach von ihrer Ohnmacht, ihrer hilflosen Lage. Er entfernte sich sachte. —

Der Kranke ward immer ruhiger, sein Puls, sein Athem rollte sanfter. Der Arzt kam zurück und nahm seinen Platz wieder ein. — Ich sah ihn mit einem ängstlich fragenden Blicke an. „Sie ist körperlich wohl," sprach

er leise — „nur von dem Vorfall heftig aufgeregt. Extravaganzen ihrer Fantasie. — Sie kennen sie ja!"

„Und ihr Geist?" fragte ich ängstlich.

„Wird sich beruhigen," versetzte der Doctor mit Zuversicht. „Anfälle der Art werden nicht wieder kommen, sobald die Veranlassung fehlt. Die Comtesse ist an Geist und Körper gesund; was sie hier erlebte, ihre Reizbarkeit allein rief die fixe Idee hervor. Eine Veränderung des Orts, der Luft, die Zeit wird Alles in's Gleiche bringen. — Doch hier!" fügte er mit einem deutungsschweren Blicke auf den Kranken, hinzu und machte eine Besorgniß erregende Bewegung.

Der Patient regte sich jetzt — er schlug die Augen auf; das Fieber schien ihn verlassen zu haben; doch war er matt wie ein Sterbender. Er blickte nach mir.

Ich fragte abermals, ob er Emma zu sehen wünsche. Er bejahte es durch eine leise Bewegung. — Ich machte meine Hand los aus der seinigen und flog nach Emma's Zimmer.

Sie saß auf einem Stuhle und hatte das Haupt in die Kissen des Lagers gedrückt.

Bei meinem Zurufe sprang sie auf und fiel kraftlos in meine Arme. Ihre Wangen waren mit Thränen bedeckt, das Haar gelöst, das Antlitz farblos, schmerzgefurcht.

„Mein Isidor!“ rief sie schluchzend, „ich habe Dich wieder, nur Du kannst mein Retter sein, mein Schicksal naht unaufhaltsam — ich kann ihm nicht entrinnen — mein Ende wird furchtbar! Und Dich, dieses Leben, diese schöne Erde, diese Jugend soll ich verlassen in der Geisternacht des Wahnwitzes, der seine Krallenarme emporstreckt aus der Tiefe nach mir?“

„Emma," flehte ich, „liebe, liebe Schwester, sei ruhig! Gedenke des Vaters, den ein entsetzlicher Schlag niederstreckt. Will Deine kindische Einbildungskraft seine — vielleicht — letzten Augenblicke erschweren. Der Arzt, ein erfahrner Mann, blickt hell. Er nennt Dich gesund an Geist und Körper; nur Deine thörichte Schwärmerei läßt Dich von Sinnen kommen. Sei ruhig, willst Du auch mich ruhig sehen, auf dem ja so viel lastet, mehr als ein Mensch ertragen kann. Vergiß der eignen Angst, die grundlos ist, um des fremden Unglücks willen, um des Vaters willen. Wie soll er hoffen, wie getröstet werden, sieht er Dich verzagend, vernichtet, ein Jammerbild statt eines Tröstungsengels. Ihm ist besser — noch ist viele Hoffnung zur Genesung — der Anfall kann leicht vorübergehen und wir werden noch Alle froh."

„Ich fühle es," entgegnete sie, und ihr Herz schlug gewaltig, „seh' ich den Ausbruch

seiner wilden Geistesverwirrung, so bin ich augenblicklich ihr Opfer, so erfaßt mich der wilde Wahnsinn schon jetzt."

„Folge mir," sprach ich fast gebieterisch, „ich verlange es in Deines Vaters, in Deines Gottes Namen. Will das Kind den Vater in seiner Todesstunde verlassen, ihn der so oft an der Wiege des kranken Säuglings gezittert. Oder hast Du ihn nie geliebt. Sein Leben ist auch Dein Leben, Du schuldest es ihm, für ihn müßtest Du es opfern." — Sie umschlang meinen Hals mit beiden Händen und so trug ich die Wankende, mehr als sie ging, in das Krankenzimmer.

Wir knieten am Bette nieder, schluchzend barg sie das Gesicht in die Kissen, der Graf legte die fiebrische Hand auf ihr Haupt und deutete dann auf mich und hauchte tonlos: „Er — Er — Dein Schutz — segne —!". Seine

Augen umflorten sich; ich glaubte in seiner Handbewegung den Wunsch zu erkennen, das vernichtete Mädchen fortzuschaffen. Wie schrecklich mußte für ihn der Gedanke sein, sein einziges, geliebtes Kind im Leben allein zu wissen.

Rasch erhob er sich jetzt plötzlich im Bette, daß wir erschreckt zurückbebten; seine rechte Hand faßte wieder nach der meinen: „Jetzt ist's Zeit," murmelte er mit den Lauten des Wahnsinns — „sonst zu spät: er kömmt — ihr Tuch! Isidor — mein Kabinet, der Sekretair — gelbes Kästchen — Dein — Dein — fort — fort."

Ich glaubte, er rede nur irre, aber er ließ mich los und sah mich gebieterisch an: „Schnell — schnell — gelbes Kästchen — Dein."

Ich stürmte fort nach seinem Kabinette — der Schlüssel steckte im Sekretair — ich öffnete die erste Lade, ein kleines Kästchen aus Bux-

baum, das zu oberst lag, erkannte ich als das bezeichnete. Hastig eilte ich damit zurück. Ich reichte es ihm dar, sein Auge ruhte, wie es mir schien, mit Ausdruck darauf; er drückte es mir in die Hand: „Dein"— Dein," sagte er, „Geschenk; grünes Zimmer, unter dem fremden Bild." Noch immer hielt er es fest in meiner Hand gepreßt. Jetzt sank er mit einem tiefen Seufzer nieder.

Ich öffnete das Etui; es war nichts als ein Schlüssel darin.

Der Kranke seufzte in kurzen Absätzen, sein Athem ging schwer, er begann jetzt wieder zu weinen, die Thränen quollen reichlicher.

Ich blickte nach dem Arzte, der Charakter der Krankheit schien mir gelinder zu werden, ich schöpfte Hoffnung. Der Arzt schüttelte den Kopf, fühlte den Puls, sah in das Auge und flüsterte mir leise zu: „bald folgt die Auflösung."

Ich sprang entsetzt auf und flog nach der Tante und Emma — beide folgten mir. Als wir eintraten, hatte des Sterbenden Auge schon Unsrer, oder vielmehr meiner geharrt; die Frauen drängten sich mit mir an das Krankenlager; er aber herrschte ihnen zu: „Fort Ihr — Du, nur Du," und faßte mich um den Hals und zog mich nieder zu sich und preßte mich mit der Wahnsinnskraft an sich, daß mir der Athem stockte.

Inzwischen hatte sich auf die Kunde, daß ihr Gebieter den letzten Kampf kämpfe, die Dienerschaft und das Hofgesinde hereingedrängt. Mehr oder minder betrübt standen sie da; sie verloren den besten Herrn.

Es herrschte eine Todtenstille im Gemache; nur Emma's leises Wimmern, des Sterbenden gepreßtes Athemholen war hörbar.

Er ließ mich jetzt los, doch behielt er mein Antlitz in der Nähe seiner Augen; er sah mich

mit den ersterbenden lange an, als wollte er sich meine Züge einprägen. Diese Blicke des Wahnsinns, des Schmerzes, dieser fürchterlichen Liebe durchbohrten mir das Herz.

„Fenster auf!“ gebot er jetzt, mit der linken Hand dorthin winkend.

Man öffnete es — der Abendhimmel glühte wie ein Feuermeer; zwischen den Pappeln und Ulmen floß heilige Röthe hindurch in das Gemach und kleidete es mit Purpurschimmer. Sie umfloß die Gräfin, jene aufrechtstehende hohe Gestalt mit gesenktem Haupte und gefaltenen Händen und jene Knieende, Emma, mit den herabwallenden Locken, einen vernichteten Engel.

Es war einen Moment so ruhig, so todtenstill im Gemach und draußen, daß man des Kranken Athemzug vernehmen konnte; da schlug eine Nachtigall unter dem Fenster, leise, lang=

sam, dann immer heller. Der Kranke lauschte den Tönen — er erhob sich wieder mit dem letzten Reste seiner Kraft. „Die furchtbare Gestalt kömmt wieder!“ schrie er plötzlich mit gräßlichem Ausdrucke, erfaßte mich heftig und drückte mich an sich; die Frauen drängten sich herzu, „fort! fort!“ schrie er ängstlich — „Isidor allein — Du allein, Elise — Elise! —“ Ich fühlte sein Leben convulsivisch unter mir gegen die Vernichtung ringen, ich fühlte es, wie seine Banden und Riegel sprangen, sein letzter Laut, sein letzter Seufzer glitt über mein Antlitz. Noch festgehalten von ihm sank ich mit ihm in die Kissen zurück — er hatte ausgeathmet, ich ruhte auf der Brust eines Todten, seine Arme ließen das Lebendige los, er lag ohne Regung; — jeder Zug des Antlitzes war verwischt, wie ein sanfter Farbestrich auf dem Papier.

Der Arzt winkte der Versammlung, man verstand sein stummes Zeichen. — Alles kniete

nieder, faltete die Hände, die Lippen bewegten sich im tiefen Gebete.

Draußen aber glühte das Abendroth und ein Heer von Nachtigallen schmetterte aus den Ulmenschatten klagend und jauchzend durcheinander, wie das Lied der scheidenden Psyche, die sich blutend von der Erde reißt und doch wieder der aufdämmernden Wonne entgegenjubelnd. Es war als schwämme seine Seele auf den Wogen dieser himmlischen Töne nach dem Jenseits. —

Ein Diener war fortgesprengt. Eben als das Abendroth dunkler brannte und hinter den durchleuchteten Kronen der Ulmen versank — tönte vom Kloster das Sterbeglöcklein: es rief dem Letzten männlichen Sprossen des Hauses Schönbronn den Scheidegruß durch die Lüfte nach. —

Der Arzt zog die Decke über das bleiche

Antlitz des Todten und ließ die Anwesenden sich entfernen. Ich brachte Emma und die Tante auf ihr Zimmer, sandte schnell einen zweiten Boten nach dem Kloster, um mein Ausbleiben während dieser Nacht zu melden und übernahm, da allen Fassung und Ruhe fehlte, das Hausregiment. Der Doktor begab sich zu Emma und versprach die Nacht hier zu bleiben, um ihr, die beinahe vernichtet war, im Nothfalle Hilfe zu leisten. Die Tante betete.

Meine erste Sorgfalt, nachdem das Nothwendigste geordnet, gehörte dem Todten. Ich ging allein in das Zimmer, wo er in rosiger Dämmerung lag, ich zog die Verhüllung von dem bleichen Haupte, von dem schönen, edlen Antlitz und weinte mich aus. Mein Schmerz hatte weder Worte noch Gedanken. Ich küßte die blassen Lippen, die sich so früh geschlossen, für mich zu früh; die mir noch so manche Kunde schuldig waren. Mir fiel der Schlüssel

zu jenem Schranke unter dem Bilde ein. Was konnte der verschließen? Ein Geschenk für mich, so sagte er; wohl Preciosen, Bücher, ein kostbares Angedenken. Schwerlich eine Antwort auf meine Fragen: „Wer bin ich, wer war ich? —"

Ich dachte bei dem Todten, der so friedlich lag und so liebend von mir geschieden, liebevoller als von der eigenen Tochter, auch an mich, meine Zukunft, meine Liebe. Der mich im Todeskampfe so glühend heiß an die Brust gedrückt, dessen ganzes Leben Wohlwollen für mich war, er konnte jetzt, wo ihm jede irdische Schranke gesunken, jedes Vorurtheil geschwunden, meiner Liebe nicht zürnen. — Mit diesem Leben verlosch mein letzter Hoffnungsstern. Von ihm konnte ich noch erwarten; er konnte das verhaßte Band lösen, das mich an die Zelle fesselte. Jetzt war Alles vorbei, Emma für mich ewig verloren. Ja,

der kalte Pater Quirin hatte recht, ein Tod reißt oft das Lebensglück Vieler mit ins Grab. — Ich hatte jetzt nur einen Blick in's Dasein, er ging auf den Kirchhof des Klosters hin, dort, wo zwischen den Kreuzgängen Nachts im Mondenlichte die Geistergestalten frommer Brüder über den Gräbern webten und zur Ruhe riefen. —

Ich ließ den Todten entkleiden und in die Leichengewänder hüllen, legte ihn mit Hilfe des Kammerdieners auf die Bahre, zündete die Lichter um dieselbe an, wachte die kurzen Stunden der Nacht bei ihm, im Breviere betend, mehr aber wühlend in meinen Schmerzen, meinen Verlusten.

Die Morgensonne beschien mein bleiches Antlitz, meine eingesunkenen Züge. Ach! es war zu viel auf einmal für mein kurzes Leben, für die Brust des Jünglings, der seine That-

kraft noch nicht in der Welt gestählt, der zu wenig wußte, was Erringen und Dulden ist.

Tante Serena erhielt vor Allen, welche dieser harte Schlag so nahe traf, zuerst wieder die Fassung. Der adeliche Anstand verließ sie auch im Schmerze nicht. — Sie bestimmte die Trauerkleider für die Familienglieder, die Hausoffizianten und das Gesinde, traf Anordnungen zur Begräbnißfeierlichkeit, ließ dem Gerichte Anzeige über den Todesfall machen, und leitete mit dankenswerthem Eifer den Theil der Geschäfte, welcher nach einem jeden Todesfalle die Ueberlebenden in Verwirrung stürzt und um so mehr belästigt, je größer der Schmerz und der Verlust ist.

7.

Der Arzt war abgereist, Emma zwar noch geistig tief erschüttert, aber doch körperlich wieder aufgerichtet. Man hatte den Todten in das Grab gesenkt, und das umflorte Wappenschild hinterdrein — der Trauergottesdienst war feierlich gehalten — Pater Quirin selbst las das Requiem — die Gerichte hatten den beweglichen Nachlaß versiegelt; ein Testament ward nicht vorgefunden. Emma also war als einzige Tochter Universalerbin. Der Arzt hatte, um Emma zu zerstreuen, um sie geistig und körperlich zu kräftigen, eine Reise nach der Schweiz und Italien angerathen. Diesen Vorschlag hatte die Tante mit Lebhaftigkeit er-

griffen — schon in acht Tagen wollte man das Schloß, den Aufenthalt der Trauer verlassen. — Emma hatte ich im Verlaufe dieser Tage nicht ein einzigesmal allein gesehen. Sie hütete das Lager, von welchem die Kammerfrau nicht eine Minute wich. —

Am Abende nach der Beerdigung kehrte ich nach dem Kloster zurück, das ich seit drei Tagen nicht gesehen. Ich wollte mir von meinen Vorgesetzten die Erlaubniß auswirken, noch einige Tage auf dem Schlosse zu bleiben; denn die Gräfin bat mich darum — es war den Frauen allein zu unheimlich in dem weiten Gebäude, das in so kurzer Frist so herbe Verluste gesehen.

Mit langsamen Schritten wandelte ich den Feldrain entlang. Das Erlebte hatte mich fast stumpf gemacht und doch lag noch so viel Schreckliches vor mir, wozu ich der Kraft bedurfte.

Was hatte ich im Kloster zu erwarten? Sie werden mich dort befragen, jeden Zug des Schreckengemäldes erforschen, mich beklagen, gar trösten.

Und ich wollte nicht beklagt sein! Wer wußte denn, wie viel ich verloren und daß ich nicht erst jetzt ein Bettler war? — Und ich wollte nicht getröstet sein, für mich gab es keinen Trost im Himmel und auf Erden. — O die Menschen mit ihrem Troste; sie fühlen nicht, wie sie damit mehr verwunden, als durch stumpfe Theilnahmlosigkeit. Der Trost gleicht der Hand des Kindes, das die Wunde streichelt, in welcher der Dorn sitzt; — die Verlierenden sind immer Jammerbilder, und wenn Millionen sie beklagen. —

Von Ferne bemerkte ich den Juden Isaak, er kam auf mich zu. Weniger als jeder Andere schien er mir jetzt lästig. Die letzte

Unterredung mit ihm hatte ihm meine Theilnahme erworben. Ich wußte, daß er gleich mir schmerzgekränkt war, warum sollte ich seine Klagen nicht hören. — Er weinte laut.

„Hochwürdiger Herr!" rief er, von Schluchzen unterbrochen „was hab' mer verloren, welchen Herren, welchen Mann — was hab' ich verloren, was haben mer Alle verloren. Was ich hab' und mein Weib und meine Kinder, das verdank mer ihm Alles. Herr Isidor — der große Gott hat uns hart gestraft. Ich bin á armer Jüd, aber ich weiß was Sie haben verloren — alle Hoffnung, alle Aussicht, was nicht is einzubringen auf der Welt So lange er hat gelebt, hätt er noch können Alles ändern und ich hab's geglaubt, hab' geglaubt, es müßt anders kummen mit Ihnen! — Vergeben Se mir — ich weiß nicht was ich red'; aber ich fühl's in der Brust, wie es is und wie es hätt sein können. Uns arme Leut,

uns schlechte Leut, uns hat er Alle gemacht glücklich, und Sie Herr Isidor, den er hat geliebt über Alles, hat er nicht machen können glücklich, wie er hat gewöllt, weil is zu gehen gekommen der schnelle Tod. Es giebt án Gott — án gerechten Gott, mir müssen ihn wieder sehen, den gnädigen Grafen, ob's is auf der grünen Wiese, ob im Himmelreich. Mir andern können warten, denn es wird gewiß kommen, und er hat uns gemacht glücklich und reich; aber 's Leben is lang. Herr Isidor und Se müssen warten lang, bis Se werden glücklich, Se müssen trauern lange Zeit, á ganzes langes Leben."

„Ich danke Dir, Isaak," unterbrach ich ihn, „ich verstehe Dich, Dein Trost ist mir werther als jener, der mich dort erwartet!" Ich deutete nach dem Kloster, drückte seine Hand und eilte weiter. —

Mein erster Gang war zu Pater Quirin —

ich hatte Vorwürfe meines Ausbleibens wegen erwartet, die ich stumpfsinnig hinzunehmen gedachte; es kam anders. Bei meinem Eintritte erhob er sich rasch, trat mir entgegen und rief: „Er ist todt!" — Flammenglut überzog bei diesen Worten seine Wange. „Heil Dir!" fuhr er fort — „ich wollte sagen, Wehe Dir — doch nein, auch Heil Dir! denn nun bist Du von allen irdischen Banden erlöst, bist der Kirche, bist dem Herrn ganz gegeben."

Jene Glut des Fanatismus auf seinem Antlitz machte mich erbeben, ich starrte sie an, wie der Arme die Feuersbrunst seines Hauses. — Diesem Manne also sollte fortan mein Loos anheim fallen, diesem Manne, der mitten in meine Schmerzen, meine Vernichtungen „Heil!" rief, „Heil!" im Namen des Barmherzigen Gottes. Das war entweder übermenschlich oder teuflisch.

Quirinus aber fuhr fort: „Mein Sohn,

Du bist Dir selbst wieder gegeben, ganz so wie am Tage, als Du ein Gedanke aus Gottes Geiste flossest und Mensch wardst: ein freier Bürger der Schöpfung! Wie damals die Erde noch keinen Theil an Dir hatte, so jetzt wieder. — Du hast, wie es die Erdenkinder nennen — zwar viel verloren, aber es ist kein Verlust so groß, daß ihn der Herr nicht ersetzen könnte. Werfe Dich der Kirche in die Arme, die Dir eine Allmutter entgegen tritt. Du bist ganz ihr Sohn. Komm! an diese Brust — nimm den Weihekuß des Priesters!"

Er preßte mich fest an sich; doch mich überrieselte es kalt in seiner Umarmung.

„Isidor!" fuhr Quirin weiter fort, „Du bist der Schwimmer, der all seine Gewänder und Hüllen abgestreift und sich mit freier Brust den Wogen des Weltmeeres anvertraut. Die Kirche ist Dein Pharus, der vom Ufer leuchtet;

bedarfst Du eines Piloten: ich will es sein. — Wir alle streben zum Hafen. Unsre heilige Sache begeistre Dich, der Freunde Rath erleuchte Dich und des Herren Gnade kräftige Dich! Amen! — Geh jetzt — und nimm im Gebete Abschied vom letzten Erdenschmerze, rege die Flügel im Sonnenlicht, gleich dem Schmetterling, der der Hülle entkreucht — Du bist ein anderer Mensch geworden. Ich hoffe Morgen dem Antlitz eines Entsagenden zu begegnen. Eines, der Lust und Leid der letzten Tage belächelt als kindischen Traum. Lebe wohl, Frater Isidor!"

— Er entließ mich, nachdem er durch seine Worte meine Seele mit Grauen erfüllt. Ich fühlte es, vor diesem Menschen konnte ich fortan nur zittern.

— Ich ging zu unserm ehrwürdigen Prälaten. Er saß, den Rosenkranz zwischen den

Fingern, im Lehnstuhl. Welch ehrwürdiges, liebevolles Antlitz, welche milden Augen — die greisen Locken an den Schläfen, die klare heitre Stirne: es war ein wohlthuender herzerhebender Anblick!

Ich trat ihm näher und küßte seine Hand, er streichelte mir die Wangen und hauchte einen Kuß auf meine Stirn.

„Mein Sohn, mein geliebter Sohn!" begann er mit sanfter Stimme — „hast Du Dich ausgeweint, hast Du dem Schmerze Worte gegeben, dann wird Dir besser sein. Ich will nicht trösten, will nicht sprechen von der Größe und Bedeutung Deines Verlustes; das fühlst Du tiefer, als jeder Andere. Der Herr hat Dich frühzeitig geprüft — wo das Verlangen nach den irdischen Gütern am heftigsten, hat er Dir Entbehrung auferlegt. Trage es um seinetwillen mit Kraft, als Mann. Ewig ist die Wahrheit: Vergänglich sind alle irdischen Güter! Jede

Stunde predigt sie: das fallende Blatt vom Baume, die sinkende Lebenskraft, der sterbende Leib; und dennoch ist der Mensch, gesättigt von dieser Jahrtausend alten Wahrheit, nie so ganz erfüllt von ihrer Bedeutung, nie gerüstet auf ihren matriellen Eintritt, auf den Verlust des irdischen Besitzthumes. Immer glaubt er, die gewaltig mähende Sense der Zeit werde seiner schonen, und sie hat doch noch keines geschont. — Welches ist das höchste Gut des Lebens? Keines. Das höchste Gut, wenn es ein solches, darf kein vergängliches sein. Vergänglichkeit ist Gebrechen, Gebrechen ist kein Gut, Gebrechen ist langsamer Tod. Kam je Wonne allein und war sie von Dauer? Wonne mit Schmerz vermengt — und ist Ende der Wonne nicht Schmerz? — ist Honig nicht Wermuth: kein Glück also, kein höchstes Gut. — All dies, das fallende Blatt, die kurze schmerzzerstückelte Lust, der verhallende Glockenschlag deutet nach dem unbekannten Jenseits. Dort muß es ein höch-

stes Gut geben. — Nenne mir des Lebens Höchstes: Ist es die Liebe, der Ruhm, die Freundschaft, der Genuß? Keines — denn jedes trägt den Todeskeim im Keime seiner Geburt. Weine Dich aus, mein Jüngling, Du hast viel verloren, vielleicht mehr, als ich ahne. Was das schwärmende Alter seine größte Seligkeit nennt — die Liebe — sie ist ein seliger Traum; allein kein höchstes Gut. War noch je Eine ohne Dornen, ohne Thränen? Und warum ist sie vergänglich in ihrem Wesen selbst, oder mit dem Schwinden des Gegenstandes? Nur das E w i g e hat H o h e i t. Wohl spricht aus Egyptens Pyramiden Größe, doch keine Hoheit. Laß sie noch 8 Jahrtausende stehen, dann hat sie doch die Woge der Zeit allmählig vom Boden gewaschen. Raphaels Madonnen werden 800 Jahre — ein Jahrtausend dauern, dann sind sie in Moder zerfallen. Denk' an die Großen dieser Erde, mein Sohn, an Alexander und die Cäsaren,

an Cyrus und die Pharaonen, an Weltstürmer und Erderschütterer: nicht ein Staub ist von ihnen geblieben; alle sind verweht und verwehen noch. — Was ist unser stillbeschränktes Leben gegen ihre Thatkraft? — Darum den Blick empor! Das ist der einzige Trost, den ich Dir gebe, weil es auch mein einziger ist. Ich war jung wie Du, voll Lebensdrang und Anwartschaft wie Du, ich liebte mit der heißesten Glut meiner Seele — schloß einen treuen Freund an mein Herz, hatte einen Vater, das Vorbild aller Männer, Glücksgüter in Fülle — Menschenliebe in der Brust und ein inniges Vertrauen und ein ruhiges Gewissen — und sah alles schwinden, habe Alles verloren, bis auf des Gewissens Ruhe! Wie dies Alles kam? — erlaß es mir, die Erinnerung heraufzubeschwören und alte verblaßte Bilder neu zu übermalen. Es ist vorüber — das Zeitengrab hat es verschlungen und auch in der Erinnerung verdämmert es nach und nach. —

Wie Du, war ich trostlos, nachdem ich so plötzlich vom Gipfel meines Glückes gestürzt — ich suchte den Trost hier in der Zelle — im Gebete; ich fand ihn auch hier nicht, fand auch hier die allgemeine Trostlosigkeit auf Erden und mußte ihn dort oben suchen, um nicht zu verzweifeln; wer wird aber verzweifeln, bis er nicht weiß, daß das „Dort" eine Thorheit, ein Wahn ist! Ein langsamer Tröster ist das Alter, es macht uns ruhiger — der sicherste ist der Tod, und der deutet nach Jenseits. Ich habe die Zelle gewählt, es gelang mir nicht, die Erinnerung zu vertilgen; aber ihre Bilder, die des Vormals verblaßten allmählig und durch diese Klosterwände hindurch sah ich die Wogen des Lebens farblos, nur in matten Umrissen treiben und so wurden ihre Gestalten monoton und ermüdend. Das ist mein einziger Gewinn — die Zeit wird Dir ihn auch reichen. Der Tröster Tod wird alle ungestümen Wünsche Deines Herzens stillen und glaube mir, sie

wallen in der Brust des Greises ruhiger. Erst das Ende der Tage vor uns, so ist auch aller Farbenreichthum der Erde hinter uns nur eine wirre Dämmerung. — Geh, mein geliebter Sohn, und versenke Dich in Dich selbst und hast Du noch Thränen, so weine sie — wehre ihnen nicht. Sie gebühren dem Irdischen — sie unterdrücken, heißt einen Raub begehen an seinen Gefühlen, am Werthe dessen, was uns theuer war. Haben wir selbst einen Gott auf den Altar gestellt, so müssen wir ihn auch als solchen beweinen, wenn er in Trümmern herabgestürzt." —

Er legte mir segnend die Hände auf das Haupt und entließ mich.

Den versiegten Thränenquell in meinen Augen hatte er wieder gelöst. Ich wandelte durch den Gang nach meiner Zelle. „Der letzte, einzige Tröster ist der Tod!" murmelte

ich; aber durch meine Seele klang es schmerzhaft: „Liebe ist mächtiger als der Tod!" —

8.

Noch denselben Abend spät kehrte ich auf das Schloß zurück. Man hatte mir bereitwillig die Erlaubniß, noch einige Tage dort zu verweilen, gegeben.

Ich speiste mit den beiden Frauen — das Gespräch war einsilbig, man wollte es vermeiden von dem Todten zu reden und jedes Motiv der Unterhaltung erinnerte doch an ihn. Besonders schweigsam war Emma — sie sah geisterbleich, doch unendlich schön; nur ein Sarg, und sie wäre die schönste Leiche gewesen. Gespenstisch stieg dieser Gedanke in mir auf —

er durchschauerte mich kalt. — In ihren zerstörten Zügen las ich, daß sie der Gedanke an den Wahnsinn noch nicht verlassen. Nicht mehr leuchtete das Auge von Furcht und Grauen erregt; es blickte starr — es lag eine schreckliche Ergebung darin. Wenn Du, mein Gott, so betete ich still, kein Wunder thust; so wird sie nicht des Wahnsinns, wohl aber des Gedankens an den Wahnsinn Beute. — Ihr Blick schien mich zu vermeiden, er überflog nur wie verstohlen mein Antlitz. — Und diesem Schmerzensbilde, diesem zerrütteten Götterwesen gegenüber mußte ich kalt und besonnen sein, mein Wort durfte keine Glut hauchen in die Eiseskälte dieser Gedanken, keinen Thau durfte ich träufeln auf die verschmachtende Blume. O wie elend waren wir Beide — und wie glühend haßte ich in diesem Momente Serena; nicht ihre Persönlichkeit, nicht ihre Gegenwart zu dieser Frist, nein, ihr ganzes Dasein. —

Wir trennten uns früh. Man hatte mir mein Lager in dem grünen Zimmer, wo der selige Graf so gern verweilte, angewiesen. Der Diener leuchtete mir dahin und ließ mich allein. —

Warum wird dem Menschen so unheimlich, warum übermannen ihn seltsame Gefühle und Vorstellungen, wenn er Nachts allein in einem Zimmer weilt, wo vor wenig Tagen Einer hauste, der aus der Zahl der Lebendigen geschieden? Warum erfaßt uns Grauen, sitzen wir Nachts, wo alles Leben schweigt, wo nur die Uhr pickt und die Tapeten knistern, in einem Gemache, in dem Nachts zuvor ein Mensch den letzten Seufzer ausgehaucht? Warum glauben wir uns hier dem Grabe näher, da wir ihm gleich nah auf jedem Lebensschritte sind? Klafft es nicht neben der Wiege, nicht im Saale knapp vor dem beflügelten Schritt der Tänzerin, in der Rosenlaube an der Tafel

des Trinkgelages? — Man hat die Erde einen Tempel, ein Labyrinth, ein Jammerthal, einen Kerker genannt — falsch: sie ist nur ein großes Grab — hohl der Boden, jede Schaufel durchbricht ihn. Und das Grab wird nicht voll, sein Raum ergänzt sich ewig. — Aber woher jenes Grauen vor der Leiche, die nur ein Mensch ist ohne Athem und Pulsschlag, ein sanfter, ruhiger Mensch; woher jenes Grauen an dem Orte, wo Leichen weilen oder geweilt haben. Verkümmert der todte Mensch dem lebendigen den Aufenthalt? Ist ein Todter so schrecklich, daß das Leben voll Abscheu und Schauer sich von ihm wenden muß? Sind es nicht dieselben Züge, dieselben Glieder, die Euch noch vor Stunden so befreundet waren? Habt Ihr so schnell die Liebe verlernt, daß Ihr mit Haß sich seiner entledigt, wie eines Unheils. Prahlt immerhin mit Eurer Furchtlosigkeit, mit Eurer Todesverachtung; der Tod bleibt die bitterste Mahnung für Euch; der Gedanke an ihn

vergällt Euch die wildeste Freude; wo er seine Nähe nur andeutet, da erfaßt Krampf die Lebenselemente; es ist kein Jubel, kein Spott, kein Hohn so groß, der Aug' in Auge mit ihm nicht zitterte. Der Tod ist nächst Gott die erhabenste Majestät. Saht Ihr auch Manchen, der unverzagt, mit starrer Miene sein Haupt dem Todesstreiche Preis gab, dessen Mund die Vernichtung herausforderte und ihrer hohnlächelte; dann habt Ihr doch nicht seinen innern Krampf gesehen, nicht den zitternden Pulsschlag des Herzens belauscht, nicht das Erblassen seiner Seele, nicht das Händeringen seiner Hoffnungen. Sie haben gelogen; — sie haben Komödie gespielt all die unverzagt und lächelnd Sterbenden; ich tadle sie nicht, daß sie es gut gethan — sie wollten erhaben sein über irdisches Grausen; aber Wahrheit war ihr Spiel doch niemals und Wahrheit wird es niemals sein — so lange wie Menschen sind, das organisch vollendetste Gewürm

der Schöpfung, die edelste Blume der Vergänglichkeit. —

Ich hatte mich in einen Lehnstuhl geworfen — matt brannten vor mir die Wachskerzen — ich griff nach meinem Brevier, nach einem Buche — ich wollte Andres denken als das Gedachte, ich wollte den Sieg, den Triumph der Menschennatur aufbauen, der Verneinung gegenüber. „Tod, wo ist der Stachel?" wollte ich den Hymnus beginnen — mein Geist war matt, meine Fantasie ein gefesselt Kind — nicht doch! sie war mein Arm zwar, das fühlt' ich — über den ich sonst gebieten konnte, aber lahm, apoplektisch; wie wenn im Schlafe drin das Blut stockt; man fühlt sein Besitzthum, doch Regung geben kann man ihm nicht.

Jeder Fleck des Fußgetäfels erinnerte mich an den Verstorbenen. Hier stand, dort saß er, hier hatte sein Sporn, als er im Sessel

lehnte, Striche in das harte, glatte Holz gerissen —; er war überall — im Sopha — am Secretair! — Es war nicht das Grauen vor dem Tode allein; denn vor dem Gestorbenen, der mich im Leben so geliebt, vor dem liebevoll Befreundeten, bebte ich nicht; aber sein Nichtmehrvorhandensein, die Gewißheit, daß der Geliebte im kalten Bleisarge in der Gruft liege, während hier mein Herz noch lebend und liebend für ihn schlug, erfaßte mich unheimlich, und die Wehmuth und der Schmerz um ihn ließen mich nicht rasten und verscheuchten den Schlummer immer wieder von meinem fast des Schlafs entwöhnten Auge. —

Ich ergriff einen der Armleuchter und ging in das Nebengemach, worin sich das Familienarchiv befand. Hier kramte und wühlte ich unter Papieren und Büchern. Es waren Kauf= und Hochzeitsverträge vom 13. Jahrhunderte aufwärts, Briefe aus der Zeit des

30jährigen Krieges, wo ein Edler von Schönbronn kaiserlicher Feldobrist gewesen, Stammtafeln, Taufscheine — alte Pergamente, seltsame Handschriften, Denkmäler aus der Zeit der Entartung unserer Sprache, die zwischen französischen und lateinischen Floskeln fremdartig sich geberdete und dergleichen mehr.

Ich verlor mich immer tiefer unter diesen Antiquitäten — mich überraschte der Tag — die Horaglocke tönte vom Kloster herüber, es war als erwachte ich aus einem Traume, als hätte ich in meiner Zelle geschlafen, wo mich so oft dieser wohlbekannte Klang aus dem süßesten Morgenschlummer empor schreckte und in das Chor rief. — Die Lichter waren herabgebrannt, den Horizont umfloß feuriges Gold. —

Ich kehrte in das Nebengemach zurück — suchte das Brevier in der Tasche, um meine

Morgenandacht zu verrichten und erfaßte statt des Buches, welches ich auf dem Tische liegen gelassen, einen Schlüssel. Es war der Schlüssel, welchen mir der Sterbende in der Nacht seines Irrsinns als Erbe vermacht. Ein gewöhnlicher Schlüssel — vielleicht öffnete er irgend ein geheimes Fach, das ein mir zugedachtes Geschenk enthielt, oder der Wahnsinnige hatte etwas Andres mit diesem beabsichtigt, wie sich ja oft in der Gedankenreihe den Irren das Unwichtigste dem Wichtigen substituirt. — Bis jetzt hatte ich nicht an das Geheimniß, welches dieser Schlüssel etwa lösen könnte, gedacht; auch keiner von Denen, welche zugegen waren, als mir ihn der Sterbende mit so mächtiger Emphase gegeben, fragte darnach. Vielleicht war es Zartgefühl, oder man hatte des Umstandes vergessen.

Mich floh noch immer der Schlaf und so beschloß ich auf Entdeckung auszugehen.

Ich versuchte den Schlüssel an Schränken und Kästen, er paßte nirgends — so durchschritt ich alle Gemächer, welche in den rechten Flügel des Schlosses von hier ausliefen, aber erfolglos. Ich kehrte in das grüne Zimmer zurück. Die ersten Strahlen der Morgensonne beleuchteten jenes Portrait an der Wand, bei dessen Anblick ich oft so ergriffen worden war. In dem Strahl der Frühsonne schimmerte es mit neuer Verklärung. Ich erhob mich auf den Zehen und faßte den Rahmen, um es schärfer zu betrachten; da verschob sich durch meine Hand ein Streif der Tapete knapp unter der goldnen Leiste. Es war eine Schloßöffnung — hier mußte ein geheimes Fach sein. — Mein Schlüssel paßte — öffnete, ich zog eine Schublade hervor und aus dieser ein dreifach versiegeltes Paket. Die Ueberschrift lautete an mich: „An meinen Sohn Clemens!"

Hastig mit klopfendem Herzen öffnete ich

die Siegel. Es waren mehrere Dokumente — ich faltete sie aus einander. Erstens mein Taufschein, ausgestellt vom Pfarramte D...r bei Heidelberg — meine Mutter hieß Elise Dorn — mein Vater Julius Graf Schönbronn. — Ein Testament, worin ich zum Universalerben eingesetzt — Serena und Emma mit Legaten bedacht waren. — Ein Gesuch an den Landesherrn um meine Legitimation. — Ein Schreiben an den Fürsten D*** in Wien, denselben Gegenstand betreffend. — Ein Brief an den päpstlichen Nuntius in Betreff meiner Dispens. — Ein Paket Briefe meiner Mutter an den Grafen, ein Miniaturbild, das Original jenes Gemäldes an der Wand, — und endlich ein dickes Manuscript, überschrieben:

„Meine Geschichte für meinen Sohn Clemens."

Bebend durchflog ich den Inhalt jedes Ein=

zelnen, mein Athem stockte, mein Herzschlag stand still, ich glaubte zu träumen und dennoch wachte ich. Ein neues Dasein tauchte auf vor meiner Seele und dennoch konnt' ich fieberisch erregt weder Gedanken noch Bilder festhalten. Hastig schlug ich Blatt für Blatt um, ich verschlang den Inhalt; alles lag noch umflort, zitternd, wankend vor mir —; nur Eins ward mir klar: Ich war des Grafen natürlicher Sohn — Emma seine Tochter nicht, meine Schwester nicht!

Ich athmete hoch auf, ich wollte jubeln, ich konnte nur schluchzen, krampfhaft hielt ich die Papiere in meiner Hand — mir schwindelte, mir war wie dem Träumer; der von furchtbarer Höhe herabstürzt, namenlose Angst erduldet während des Falles und beim Niedersturze im Erwachen sich auf dem festen Lager findet und sich nicht fassen, Traum vom Wachen noch nicht sondern kann. — Wie von

einem Gefesselten sanken plötzlich alle Bande von mir — ich war frei — frei — o himmlischer Gedanke! ein neues Dasein lag, wie die pracht=volle Morgenlandschaft draußen, vor meinen Blicken. — Emma — Emma, nicht meine Schwester — o Herrscher der Welt, sei gepriesen! nicht meine Schwester; also mein für dieses Leben und für die Ewigkeit. — Ich wollte hin zu ihr stürzen, wollte es ihr jubelnd zurufen, triumphirend ihr die Papiere zeigen, ich wollte hinfliegen und es aller Welt verkünden, und dennoch wurzelte der zitternde Fuß im Boden — tausend Bedenklichkeiten hielten mich zurück — mein Hirn brannte, labende Thränen, die seligsten Zähren, die ich je geweint, gaben mir Erleichterung. So dachte, schwankte ich.

Donnernd rollte ein Wagen über die Schloßbrücke — Tante Serena fuhr aus zu einem Besuche in die Nachbarschaft. — Länger hielt ich mich nicht — Emma war allein —

ich stürmte fort, die heiligen, unschätzbaren Seligkeit bringenden Papiere unter meinem Gewande verborgen. Athemlos erreichte ich ihr Zimmer. Sie war im Garten, wie die Zofe meldete. Ich flog dahin.

Wird sie die Ueberraschung nicht tödten? fragte ich. Ich wollte ihr allmählig die Wunderbotschaft beibringen. Doch nein — solche Wonne tödtet nicht, sie schafft neues Leben. Der Gewitterregen erhebt die gesunkene Blume. Und sie jetzt mein — und geheilt von ihren Träumereien, von der Furcht des Wahnsinns. Sie nicht die Tochter des Grafeu — also befreit von der Furcht des erblichen Irrsinnes. Zwei Leben auf einmal warf mir das Geschick in den Schooß — ich erlag beinahe unter dem Uebermaaß der Seligkeit.

— Dort am Waldesrande, auf jener Rasenbank, in der offenen Laube, wo sie zuerst

liebekündend an mein Herz gesunken, wo sie feurig, freudig, begeistert in das Abendroth gestarrt und im flammenden Sonnenball die Heimath des edelsten Sängers aufgesucht — dort saß sie, die holde, heilige Gestalt, in den schwarzen Trauergewändern, aber umspielt von den Flammenzungen der Morgensonne, vergleichbar einem Engel am Grabe des auferstandenen Herrn.

„Emma!“ rief ich athemlos — „Emma — meine Emma!“ und breitete die Arme aus. Sie wandte das todtenbleiche Antlitz lächelnd nach mir. „Emma!“ fuhr ich fort, „es giebt einen Gott, knieend erhob ich die Hände zu ihm — er hat geholfen — hier — hier!“ — ich warf die Papiere in ihren Schooß — „mein Vermächtniß, Du bist nicht des Grafen Tochter — ich bin sein Sohn — ich bin frei von den Klosterbanden — Du bist frei, mein, mein, ewig mein!“

Ich sank weinend zu ihren Füßen nieder, sie starrte mich fragend an — wie ein Träumer erschien ich ihr. Wir rangen Beide nach Fassung. — Ich entfaltete die Blätter, las einzelne Sätze, zeigte das Testament, erläuterte, erzählte mit beflügelten Worten den Zusammenhang und wie Mondlicht dämmerte es auf in ihren Zügen, in ihren Augen; die Freude verwischte den Schmerz und röthete die seligen Wangen.

„Ich also nicht des Grafen Tochter," war ihr erster jubelnder Ausruf — „ich nicht die Erbin des Wahnsinns — o heiliger, barmherziger Gott! — ich frei, glücklich und Du — Du —" Ihre Stimme brach, ihr Auge umflorte sich — sie sank ohnmächtig in meine Umarmung herab, ich preßte den Mund an ihre Lippen, es war ein ewig langer, seliger Kuß — Engel mußten uns hassen ob dieser Wonne.

„Wie ist mir?“ sagte sie und schlug die Augen wieder auf — „es ist kein Traum, Isidor — Clemens — die Nacht, die mich umschlossen hielt, sinkt zu Boden, es wird Licht vor mir, Licht umrauscht mich, bricht in mein Geistesdunkel und Genesung wallt wie süßes Feuer durch meine Adern. Du mein, ich Dein — ich nicht des Wahnsinns Tochter!“ Neue Thränen erstickten ihre Stimme — wir sanken Beide auf den perlenden Rasen und erhoben knieend die Arme zum Himmel, entgegen dem flammenden Feuerball, der zwei glückliche und ein gedoppelt Leben beschien und beteten in abgerissenen Worten, in Seufzern, Thränen und entzückten Athemzügen. Es war unser heiligstes Gebet. —

Gekräftigt erhob ich mich, schloß das reizende Geschöpf, das Schreck und Wonne elektrisch durchzitterten, in meine Arme; mich durchwogte Begeisterung und ich rief: „Habe Dank,

Herrscher über dem Himmelsblau, habe Dank, heiliger barmherziger Gott! Vergib dem Sünder, der in der Angst seines Schmerzes verzagte und an Dir zweifelte, Herr, und mit Dir zu rechten sich erkühnte. Deine Wege führen durch Nacht und Licht, o Vater, und das geblendete Auge erblindet beim Wechsel beider; aber es hat Thränen, die da leuchten und danken. — Emma — Emma, Du mein, Du meine Geliebte, mein Lebensengel, meine Göttin und ich frei, o! der Gedanke dehnt mein Hirn und will es zersprengen. Und dies alles gepreßt in den Raum einer seligen Stunde und der Wechsel so plötzlich! Jauchzt nur, ihr Nachtigallen dort in den Büschen, und ihr, melodische Punkte des Aetherblau's, singt von Isidors Liebe und Emma's, das Lied der Wonne, das Lied der Seligkeit! Flamme nieder, feuriger Sonnenregen und lege Dich der Herrlichen zu Füßen, die eine Welt des Entzückens in Aug' und Munde, mein, an meiner Seite

steht. O neigt die Kronen, ihr stolzen Eichen und Platanen; beugt ihr sie dem Sturm, so beugt sie auch dem Glücklichen, in dessen Busen die Wollust der Himmel stürmt! Stürzet nieder, Sterne, wie silberne Blüthenflocken und schmückt Emma's braune Lockenringe und stickt ihr Trauergewand zum Fürstenkleide. Erde stehe mir fest — Himmel, ruh' auf deinen Säulen; meine trunkene Wonne rüttelt sonst daran mit Simsons Kraft! Was die Erde Heiliges, Seliges kennet, es durchwogt mich, es umwallt mich, es liegt zu meinen Füßen. Und die ganze Welt stürz' in meine Arme und was sich tödtlich gehaßt, es komme hierher an dieses klopfende Herz und es wird sich versöhnen in Liebe, beim Schlage dieser trunkenen Pulse! Meine Emma, wir sind jetzt nicht nur die Glücklichsten, wir sind die besten Menschen dieser Erde. Langsam läutert wohl das Unglück, aber das Glück veredelt die beßre Natur im Momente, wie der Blitzesstrahl, der in den

Schacht gefahren und die Stufe schmilzt und gediegenes Gold bildet. Emma, gibt es denn auch noch einen Himmel außer diesem in und um uns! Ist die Erde nicht die Heimath aller denkbaren Seligkeit — wiegt dieser Moment nicht Aeonen von Leiden auf — können, dürfen wir die Engel des Himmels beneiden?"

Sie lächelte durch Thränen, mein rechter Arm hielt sie umschlungen, ihr weiches Haupt ruhte auf meiner Schulter; wir starrten so offenen Blickes in den flammenden Sonnenball hinein, der emporstieg über der dampfenden Landschaft, die sein Altar, über dem Waldsaume, der der Vorhang seines Tempels war, und schlürften Seligkeit und hauchten sie aus.

„Ich also nicht wahnsinnig," flüsterte sie melodisch und die Entzückung des Dankgebetes durchzitterte sie wonnevoll.

„Du genesen — und mein!“ rief ich und drückte sie an meine Brust und hielt die holde, süße Gestalt umfangen und Lippe brannte an Lippe und Seele floß in Seele, ein verzehrend und ergänzend Flammenpaar. —

Die Sonne aber rückte majestätisch immer höher hinauf.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

Gesammelte Schriften

Bd.: 4

Leipzig 1837

P.o.germ. 606 e-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110925-9